Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 24. Januar 1934. Nummer 4

An Gleichgültige.

Lacht und scherzet, Menschenkinder,
Und verschwendet eure Zeit,
Spottet nur, ihr frechen Sünder,
Ueber jene Ewigkeit,
Leugnet nur den Schreckensort,
Tausendmal die Hölle fort.

Schlummert nur in süßem Frieden,
Macht euch nicht das Herze schwer,
Träumt vom ew'gen Glück hienieden
Auf dem Kissen falscher Lehr',
Doch bedenkt, an jenem Tag
Werden alle Schläfer wach.

Arme Seele, beim Erwachen
Wirst du in Verzweiflung schrei'n,
Doch den Schaden gutzumachen,
Wird's zu spät auf ewig sein,
Wer die Gnadenzeit versäumt
Hat sein ew'ges Glück verträumt.

Heute kannst du Gnade finden,
Aber ach, du willst sie nicht,
Willst nicht los von deinen Sünden—
Aber einstens im Gericht,
Einstens, wenn's zu spät wird sein,
Wirst du noch um Gnade schrei'n.

J. P. F.

Einige Ratschläge und Belehrungen

für Mitarbeiter im Reiche Gottes, der Gemeinde Christi.

von † Hermann Neufeld †.

1. Die Gläubigen, die Bekehrten, die da von neuem geboren, Vergebung der Sünde haben und Kinder Gottes sind, sind Glieder der Gemeinde Jesu Christi; sie sind vom Herrn der Gemeinde gegeben, und die Gemeinde ist des Herrn Jesu, Er ist das Haupt der Gemeinde, die Gemeinde Sein Leib und die Gläubigen die Glieder.

---

2. Die Glieder, die als öffentliche Mitarbeiter berufen, sind vom Herrn durch die Gemeinde berufen zur öffentlichen Mitarbeit im Reiche Gottes, in der Gemeinde; u. ihre Gaben zu dieser Arbeit sind vom Herrn der Gemeinde gegeben, gehören nicht ihnen selbst, sondern der Gemeinde, und die Gemeinde ist des Herrn.

Sie, die Arbeiter, sind also nicht selbständig, um über sich und ihre Gaben zu entscheiden, sondern die Gemeinde und nicht einmal die Gemeinde, sondern der Herr durch die Gemeinde. Sofern die Glieder der Gemeinde selbständig vorgehen und handeln nicht im Sinne und nach dem Willen der Gemeine, so entsteht Unordnung, und es geht nicht nach dem Geiste Christi in der Gemeine.

Die christliche Gemeindezucht nach der Schrift.

Vorgetragen auf d. Bibelbesprechungin Winnipeg am 28. Dezember 1933 von J. G. Wiens, Winkler, Man.

Unter Gemeindezucht verstehen viele den Teil, bei dem es sich um das Strafen handelt, ausgehend von dem Worte „züchtigen." Hier soll aber auch die erzieherische Seite nicht übersehen werden, weil sie wohl der bedeutendste Teil der Gemeindezucht ist. Dies geht auch aus der Definition hervor, wie wir sie in der Pastoraltheologie von Fetzer finden. Demnach ist sie: „Die regelmäßige, wirksame Anwendung der Grundsätze, Lehren und Regeln, die in der heil. Schrift niedergelegt sind, an den einzelnen Mitgliedern der Gemeinde, um Reinheit, Erkenntnis und Ordnung zu erhalten." Somit ist die Gemeindezucht zweiseitig. Einmal, um das Leben des Einzelnen im Verhältnis zur Gemeinde zu regulieren. Dann, um Vergehungen gegen die göttliche Ordnungen zu strafen, zu dem Zwecke, Mitglieder zu bessern.

Hiernach schließt sie dreierlei in sich: 1. Vorbildlichkeit. 2. Lehrhaftigkeit. 3. Zurechtweisung.

1. Die Vorbildlichkeit geht aus

a) Vom Vorstande, resp. Leiter der Gemeinde, der Gemeinde gegenüber, laut 1. Pet. 5, 3: „Werdet Vorbilder der Herde" und 1. Tim. 4, 12: „Sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit." Die Apostel haben dies nicht nur als eine Vorschrift hinterlassen, sondern haben auch dem entsprechend gehandelt.

Paulus sagt 1. Kor. 4, 16: „Seid meine Nachfolger." In 1. Kor. 11, 1: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi." Phil. 3, 17: „Folget mir, lieben Brüder und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde." 1. Thess. 1, 6: „Und seid unsre Nachfolger geworden. . ."

Die Gemeinden sind also berechtigt in ihrer Forderung, daß der Vorstand ihnen mit gutem Beispiel voran geht. Uns als Prediger und Vorstandsmitglieder will dies oft schwer sein. Wir würden lieber den Grundsatz walten lassen, den wir in Matth. 23, 3 finden, wo Jesus sagt: „Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten solltet, das haltet und tut's; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun: sie sagen's wohl, und tun's nicht."

Und wenn man das auch nicht zugeben will, so lehrt die Erfahrung es, daß es in vielen Fällen so ist.

Was das für Folgen hat, ersehen wir aus den Sendschreiben in der Offenbarung, die uns klar zeigen, wie jede Gemeinde das geworden ist, was der Vorstand (Engel der Gemeinde) ist, war weshalb auch die ganze Verantwortung auf ihn gelegt wird.

Was eine Gemeinde ist, ist sie durch ihren Vorstand (Leiter) geworden. Und was der Vorstand ist, das ist auch die Gemeinde. Und hier ist es, wo das geistliche Leben, (nicht die Ausführung gewisser Formen) seinen Anfang nehmen sollte und von wo aus es sich verbreiten sollte. Ist eine Gemeinde ungeistlich, so liegt es unbedingt am Vorstande, laut den Sendschreiben. Die Vorbildlichkeit hat es bewirkt, die vom Vorstand ausgeübt wurde.

Ist die Gemeinde geistlich, so ist es ebenfalls die Vorbildlichkeit des Vorstandes, durch die Gott geistliches Leben verbreitet hat, welches erhalten blieb durch die Vorbildlichkeit.

b) Jedes einzelnen Gemeindegliedes dem andern gegenüber. Dies geht aus 1. Thess. 1, 7 hervor, wo es heißt: „Daß ihr geworden seid ein Vorbild usw." Daß die Gemeindeglieder einander zum Vorbild sein sollen, geht auch aus Titus 2, 7 hervor, wo Paulus sagt: „Stelle dich selbst zum Vorbild guter Werke." Und in Ebr. 10, 24 lesen wir: „Lasset uns aufeinander achten uns gegenseitig anzureizen zur Liebe und guten Werken."

In unseren Tagen finden wir, wie einer den andern zurück hält von guten Werken. Man ist oft rücksichtslos gegen den andern. Nachlässig im Zahlen von Gemeinde- und Missionsgeldern. Fragt man nach der Ursache, dann sagt man, der und der zahlt auch nicht, warum werde ich? Jener Kollektant fing seine Kollektenrede an mit den Worten: „Na, nun soll schon wieder gegeben werden!" Wäre es nicht schöner gewesen, wenn er etwa gesagt hätte: „Der Herr gibt uns wieder Gelegenheit, etwas zum Bau seines Reiches beitragen zu dürfen, um einst nicht mit leeren Händen vor ihm erscheinen zu brauchen."

Und sind solche da, die aus menschlicher Schwachheit noch nicht auf der Höhe des geistl. Lebens stehen, dann heißt es in Röm. 15, 1: „Es ist aber unsere, der Starken Pflicht, daß wir die Schwachheiten der Gebrechlichen tragen.

Wo solche Vorbildlichkeit von seiten des Vorstandes so wie jedes einzelnen Gemeindegliedes geübt wird, da wird sich auch das andere wirksam erweisen, nähmlich:

2. Die Lehrhaftigkeit.

Aus 1. Tim. 6, 2, wo es heißt: „Solches lehre und ermahne, so wie aus Titus 2, 16, wo Paulus sagt: Solches rede und ermahne", ersehen wir, daß die Lehrhaftigkeit aus zwei Teilen besteht.

a) Erkenntnis beibringen. Das sagt auch der Auftrag Jesu, nach Matth. 28, 20 „Lehret sie halten." Das meint nicht, hie und da etwas Belehrendes sagen, sondern auf systematische Weise das Verständnis für die göttliche Wahrheiten zu öffnen. Das geschieht nicht dadurch, daß an einem Sonntag ein Prediger über einen Text spricht und am andern ein anderer über einen andern, wobei er vielleicht beinahe das Entgegengesetzte sagt, von dem, was am Sonntage vorher gesagt wurde.

Das gewährt wohl eine Erquickung für eine halbe Stunde, führt aber nicht in die Erkenntnis der Schrift ein.

Manche Zuhörer haben mir schon den Vorwurf gemacht, daß sie durch das perschiedene Predigen oft nicht wissen woran sie eigentlich sind.

Erkenntnis beibringen kann man nur durch eine systematische Behandlung eines Briefes der heil. Schrift, oder durch Erklärung eines Lehrgrundsatzes, wie: Buße, Glaube, Wiedergeburt, Heiligung usw. Um das zu tun, muß der Prediger auch befähigt sein, es tun zu können. Um Prediger zu sein, genügt es also nicht, nur schön reden zu können, es ist vielmehr erforderlich, daß er auch „lehrhaft", oder nach Dr. Wiese „lehrtüchtig" nach 2. Tim. 2, 24 und 1. Tim. 3, 2 ist.

Nun ist aber auch das Lernen keine leichte Sache, weshalb sich viele an der klaren Schriftauslegung auf Bibelstunden und Bebelbesprechungen nicht beteiligen, nicht zu reden von den Vielen, die die Gelegenheit der Bibelschulen nicht benutzen, um eine Erkenntnis der Schrift zu erlangen.

So lange es an der Erkenntnis fehlt, ist es auch erfolglos, den zweiten Teil der Lehrhaftigkeit zu betreiben, nämlich:

b) Zum Ausleben anspornen; denn wer nicht weiß, was er ausleben soll, kann auch nicht verantwortlich gemacht werden, wenn er es nicht auslebt.

Was Ausleben meint, sagt 1. Thess. 5, 11: „Darum ermahnet einander und erbauet einer den andern." Es meint also, einer dem andern förderlich sein im Glaubensleben voran zu kommen. Jemand hat auf die Frage, was das meint, Christi sein, die Antwort gegeben, das meint, es dem

andern leichter machen Christ zu sein. Es ist also die Frage berechtigt: „Ist es einem andern durch mich auch leichter ein Christ zu sein? Oder mache ich es denen schwerer als Christ zu leben, die es gerne möchten. Dieser Umstand sagt es uns, doch wie alle eine Verpflichtung haben und kein Recht stets fordernd da zu stehen, was doch sehr oft der Fall ist. Wären wir alle mehr bestrebt, unsern Verpflichtungen nach zu kommen, dann brauchte der letzte Teil der Gemeindezucht viel seltener in Anwendung gebracht werden, den wir unter der Benennung:

III. **Zurechtweisung,** näher betrachten. Hier treten uns 2 Fragen entgegen:

A. Worüber zureichtweisen, B. Wie zurechtweisen.

Auf die Frage: Worüber zurechtweisen gibt es 3 Antworten.

1. Oeffentliche Vergehungen nach 1. Kor. 5, 9. 11—13, Titus 3, 10 und 1. Tim. 5, 8. Sie teilen sich in 8 Gruppen. a) Unsittliches Betragen. b) Leugnung der Grundwahrheiten und Festhalten an Irrtümern. c) Unruhestifter. d) Habsüchtige. e) Unordentliche. f) Unversöhnliche. g) Versäumnis der Versammlungen. h) Gehen vor weltliches Gericht.

Schaut man sich diese Gruppe an, dann wird einem sonderbar zu Mut. Wer wird denn wohl jemals zur Rede gestellt, wenn er Bibelstunden und andere Versammlungen vernachlässigt, oder seinen Bruder im Gericht anzeigt und vor Gericht geht usw. Wie wollen wir solches vor Gott verantworten. Aber wie kann das geschehen, wenn Vorstandsmitglieder es selber tun? So überläßt man die Sache der Willkür. Anders ist es vielleicht bei

2. Den privaten Vergehungen, über die uns der Herr Jesus in Matth. 18, 15. 16 Aufschluß gibt, weil die betreffende Person, die in Mitleidenschaft gezogen wird, ihr persönlichs Interesse sucht.

Oft kommt es dabei aber vor, daß man die ersten Maßnahmen vernachlässigt und gleich zu der äußersten Handlung greift, was oft die Parteilichkeit in der Gemeinde fördert. Besonders ist diese Gefahr vorhanden, wenn es sich um den dritten Punkt handelt, um

3. Die Vergehungen eines Predigers, von denen wir 1. Tim. 5, 17 und 19 lesen. Diese Vergehungen sind deshalb besonderer Beachtung wert.

Aus den oben genannten Stellen ist zu ersehen, daß die Stellung eines Predigers, als Botschafter der göttlichen Wahrheit, ihn besonderer Berücksichtigung würdigt, weil Botschaft und Botschafter nicht gut von einander zu trennen sind. Und eine Nichtachtung des Predigerberufs in unsern Tagen, deutet eine Nichtachtung der Botschaft an, wie ein Prediger sich bei einer Gelegenheit richtig ausdrückte. Diese Wahrheit wollen manche nicht anerkennen; doch bei näherer Prüfung der Tatsache erweist sie sich doch als Wahrheit.

Die besondere Berücksichtigung besteht darin, daß gegen den Prediger ohne 2 oder 3 Zeugen keine Sache aufgenommen werden darf. Also auf bloßes Hören—Sagen soll nicht geachtet werden. Zeuge sein kann nur der, der eine Sache mit angesehen und mit erlebt hat.

Als wir noch in Indien waren, kam ein Mann mit einem Ochsenwagen auf den Missionshof. Nahm den kleinen Sohn des Kochs mit und beraubte ihn seiner Ringe an Händen und Füßen. Man verklagte diesen Menschen und setzte mich als Zeugen an. Ich hatte nichts gesehen, als nur den Wagen auf dem Hofe stehen. Als ich vor Gericht Zeugnis ablegen sollte, fing ich an zu sagen: „Man hat mir gesagt...“ „Halt“, rief der Richter, „was hast du gesehen?“ „Nichts“, war meine Antwort. „Dann kannst du nicht Zeuge sein,“ sagte er und entließ mich.

Wir sehen also was es meint, wenn es heißt „außer vor 2 oder 3 Zeugen.“ Sind diese da, so muß seine Sache auch behandelt werden, wie jedes andere Vergehen. Dies bringt uns zu unserm letzten Punkt und zu der Beantwortung der Frage:

B. Wie soll zurechtgewiesen werden?

Entsprechend der Größe der Vergehungen soll gehandelt werden.

Wo es sich um Unzucht handelt, soll nach 1. Kor. 6, 10 und 5, 10. 11, jeder Verkehr, selbst gemeinschaftliches Essen, gemieden werden.

Dies wird oft nicht beachtet. Man meint das ist zu hart und schmeichelt den Sanften. Als in einer Gemeinde, ein Bruder so gesondert wurde, klopfte ihm ein anderer auf die Schulter und sagte: „Ich habe wider dich nicht die Hand gehoben.“ Natürlich fühlte sich der Gesonderte in seiner falschen Stellung bestärkt. Sein Schwager, der Prediger war, machte es anders. Als er dorthin kam zu Besuch, sagte der Prediger zu seiner Frau, der Schwester des Ausgeschlossenen, sie solle für ihn das Mittagessen auf einen extra Tisch stellen, er werde allein essen. Die Mittagsmahlzeit kam und der Prediger sagte zu seinem Schwager: „Du wirst dort an jenem Tisch besonders essen.“ Das griff den Betreffenden furchtbar an, aber er kannte seinen Schwager und wußte, wenn er überhaupt essen wollte, so müße er sich fügen und tat es mit innerem Groll. Es schien grausam zu sein, hatte aber zur Folge, daß der Ausgeschlossene zusammenbrach und sich zurechtfand. Nun wurde er inne, welche Stellung er in Wirklichkeit einnahm. Es gereichte zu seinem Heil. Und das ist ja die Absicht jeder Behandlung. Ist das Vergehen leichterer Art, so soll 2. Jeder intime Verkehr gemieden werden nach 2. Thess. 3, 6 und Matth. 18, 17. Das meint, er darf an dem Mahl des Herrn und der Bruderberatung nicht teilnehmen.

3. Soll bei Spaltungen der Betreffende von der Gemeinde zurück gewiesen werden, nach Titus 3, 10 und 2. Joh. 10, 11.

Diejenigen, die nicht gehorsam sind, sollen 4. gemieden werden, nicht als Feind, sondern als solche, mit denen man nicht Umgang pflegt um ihre falsche Gesinnung zu strafen nach 2. Thess. 3, 14. 15 und sie zurecht zu weisen. Hat die Zurechtweisung ihre Absicht erreicht und ist 5. durch Zucht Besserung eingetreten, so soll der Betreffende wieder als vollberechtigtes Mitglied aufgenommen werden, nach 2. Kor. 2, 6—8.

Bei jeder Behandlung soll aber stets die edle Absicht heraus leuchten, die aus der Stellung entspringt, in der man die Sünde haßt, aber den Sünder liebt um den man aufrichtig bemüht ist ihn zurecht zu führen.

Weltfriede?

(Eine Beleuchtung der Weltfriedensbestrebungen von J. G. Thießen, Dalmeny, Sask.)

Wieviel ist besonders in den letzten Jahren über den Weltfrieden gedacht, gesprochen und geschrieben worden. Meistens geschah solches jedoch nicht in Verbindung mit der heil. Schrift, und das war sicherlich ein großer Fehler. Es war das ungefähr so, wie wenn man in einen dunklen Schacht steigt, um Untersuchungen vorzunehmen, und nimmt keine Lampe mit. **Nur im Licht der H. Schrift gibt es eine zuverlässige Beurteilung ernster Lebensfragen,** und darum werde ich bei der Behandlung meines Themas immer wieder die Bibel reden lassen.

Zusammenfassen will ich meine Gedanken in drei Hauptsätzen:

I. Das Sehnen nach einem dauernden Weltfrieden ist heute größer, als je: es ist allgemein.

Ich nehme an, daß unter meinen Lesern niemand diesen Satz bestreiten wird.

Das Sehnen nach einem Weltfrieden, war ja immer da, wurde aber besonders stark nach längeren blutigen Kriegen: Als der 30-jährige Religionskrieg Europa erschüttert und besonders Deutschland zur Wüste gemacht hatte, in der elterlose Kinder zu Tausenden umherirrten, da sehnten sich die von der Kriegsfurie geknechteten Bewohner Europas nach Frieden, nach einem ununterbrochenen Weltfrieden.

Größer noch mag dieses Sehen gewesen sein, als am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts die Napoleonische Kriegsära einsetzte, und die junge Mannschaft Europas dem Kriegsgott zum Opfer fiel, um die unersättlichen Welteroberungsgelüste des Korsen zu befriedigen.

Wer mag jedoch die Gefühle beschreiben, die der letzte Weltkrieg in den Herzen der Bewohner nicht nur Europas, sondern auch Asiens, Afrikas, Amerikas und Australiens auslöste! Millionen junger Leben wurden in diesem Kriege zerstört: hinter Festungsmauern und Laufgräben, in der Luft und auf dem Wasser. Wer zählt die Tränen der Väter, der Mütter, der Bräute, der Witwen und Waisen, die während und nach dem Kriege geweint wurden!

Viele, sehr viele der heimgekehrten Krieger äußerten nach ihrer Heimkehr: „Wenn man uns noch einmal mobilisieren sollte, dann lassen wir uns lieber zu Hause totschießen. Wir gehen nicht mehr in den Krieg!“ In Prosa und Gedichten brach die Sehnsucht nach einem Weltfrieden durch, und diese Sehnsucht ist heute noch nicht stille geworden. Die vielen Friedens- und Abrüstungskonferenzen sind auch ein Ausdruck der sich immer mehr steigernden Friedenssehnsucht in der gesamten Völkerwelt. Wird diese Sehnsucht nicht nächstens ihre Stillung erfahren?

II. Alle Bemühungen einzelner Personen und ganzer Völker durch eigene Kraft und Weisheit einen Dauerfrieden auf Erden zu schaffen, waren, sind und bleiben vergeblich.

Diese meine Behauptung will ich beweisen:

1. Durch einen Hinweis auf die ganze menschliche Vergangenheit.

Ist nicht die ganze Menschheitsgeschichte der Vergangenheit von Kain an dem 1. Brudermörder bis zum letzten Weltkrieg mit Blut geschrieben?

Mit Schauern lesen wir die bibl. Berichte von den blutigen Geschehnissen der alten Zeit; mit Schaudern die Berichte der Weltgeschichte, wie z. B. der Tatarenfürst Tamerlan nach Eroberung einer Stadt eine Pyramide von 50,000 Menschenköpfen aufrichten ließ. Daß an solch grausigen Taten nicht nur Mangel an Zivilisation schuld war, beweisen die Wolfsgruben des russisch-japanischen Krieges und die schrecklichen Gase des letzten Weltkrieges. Hat die vielgerühmte Zivilisation der letzten Jahrhunderte dem Menschenmorden wirklich Einhalt getan und die Weltfriedensidee praktisch gefördert? Wir müssen sagen: Nein. Es sind wohl schöne Sachen über Frieden geschrieben und gedichtet worden; die hochgebildeten Diplomaten aller Länder haben sich gegenseitig ihrer Friedensliebe versichert, aber im Geheimen spann man Kriegsintriguen und vervollkommte fieberhaft die Gewehre, um in kurzer Zeit recht viel Menschen vernichten zu können. Ist es nicht so?

Es erging den Friedenspolitikern mit allen ihren Friedensplänen so, wie jenem Farmer bei D. mit seinem angezündeten Strohhaufen: Der Farmer paßte auf, bis nach seiner Meinung der Strohhaufen ganz verbrannt und jede Gefahr ausgeschlossen war, und fuhr dann beruhigt nach Hause. 2 Tage nachher brannten von dem Feuer jenes Strohhaufens eine Anzahl Ställe bei der nahen Kirche nieder. Unter der Asche war Gult geblieben und hatte sich das Stoppelfeld entlang gefressen bis zu den Ställen. Bald loderten diese in hellen Flammen auf.

Während man seinerzeit in Hoog (Holland) auf Initiative des russ. Zaren am Friedenskonferenztisch saß, fingen im Burenland schon an, die Kanonen zu donnern.

Wo ist in der ganzen Vergangenheit ein wirklicher Anhaltspunkt zu glauben, die Menschheit werde aus eigener Kraft Frieden machen und halten könen?

2. Weise ich hin auf die Menschheitsgeschichte der Gegenwart.

Der amerikanische Präsident Wilson prophezeite seinem Volke, als er es in den Weltkrieg hineinzog, ein goldenes Zeitalter des Friedens, das diesem letzten (!) Kriege folgen sollte. Wo ist heute dieses goldene Friedenszeitalter? Hat nicht jener Kri-

tiker recht, der spöttelnd sagte: „Die alten Propheten sind gestorben und die neuen taugen nichts?" Die ganze Welt starrt in Waffen, wie noch nie, und Rußland, wo die Bolschewiken die Ideen des menschl. Friedensapostels Karl Marx zur Darstellung gelangen lassen, ist ein Sklavenstaat von 160 Millionen Sklaven geworden, die ihre Dränger und auch sich untereinander hassen. Lieb und Vertrauen haben in Rußland ihr Grab gefunden, und weit über die Hälfte der Bevölkerung nagt im russ. Friedensreiche (!) am Hungertuche. Die Bolschewiken entreißen dem Bauer das letzte Stück Brot, verschicken Hunderttausende in den Norden, um die Wälder auszuhacken und verkaufen dann Brot und Holz für Dumpingpreise, um mit dem Gelde ihre Friedensideen (!) über die ganze Welt zu verbreiten, d. i. die ganze Welt zu einer Sklavenhöhle zu machen.

Wir sitzen heute wie auf einem Vulkan, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann ein Kraterausbruch erfolgt.

Nein, nein, die Lage von heute sieht nicht nach Weltfrieden aus, und wir müssen unsere Erwartungen, durch **menschl.** Weisheit und Kraft ein Friedensreich gegründet zu sehen, **ein für allemal** begraben.

3. Weise ich hin auf das Zeugnis der H. Schrift, und das müßte für uns ausschlaggebend sein.

Die Bibel ist das untrügliche Wort Gottes, und ihr Zeugnis vom Menschen und seinem Können die lautere Wahrheit.

Vom Menschen nach dem Sündenfall sagt die Bibel so:

„Sie sind **alle** abgewichen, **allesamt untüchtig** geworden, da ist nicht der Gutes tue, **auch nicht einer.** Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich. Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. **Ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen;** in ihren Wegen ist eitel Schaden und Herzeleid und **den Weg des Friedens wissen sie nicht."** (Röm. 3, 12—14).

Damit stimmt sogar der weltliche Dichter Schiller, wenn er sagt:
„Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn.
Doch das Schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn."

Der **natürliche Mensch hat nicht Frieden, weiß den Weg des Friedens nicht und kann also auch keinen Weltfrieden schaffen.**

Ueber die Gestaltungen in der Welt- und Menschheitsgeschichte der nahen Zukunft drückt Jesus sich so aus: „Ihr werdet hören **Kriege** und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrecket nicht. Das muß zum ersten alles geschehen, aber es ist noch nicht das Ende da. **Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere,** und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Not anheben." (Matth. 24, 6—8).

Noch ein Wort des Apostels Paulus aus 1. Thess. 5, 4: „Denn wenn sie werden sagen: **Friede, Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen."**

Nach dem einstimmigen Zeugnis der ganzen H. Schrift bewegt sich die Menschheitsgeschichte nicht in aufsteigender Linie, sondern in absteigender. **Es wird nicht besser in der Welt, sondern sie reift immer rascher dem Verderben und Verfall entgegen.** Es **muß** eine große Katastrophe kommen (Vgl. Offb. 6, 1—17; 2. Thess. 2, 1—12; Matth. 13, 24—30).

„Soll es denn", so fragst du, „nie zu einem allgemeinen und dauernden Weltfrieden kommen? Soll die allgemeine Sehnsucht der ganzen Welt nach Frieden nie eine Stillung erfahren?" Ja doch! aber nicht aus menschl. Kraft. Und nun komme ich zu meinem 3. Satze:

III. **Nach Abschluß dieses Zeitalters und nach vorhergegangenem, allgemeinen Weltbankerott wird Jesus Christus, der rechte Friedensfürst erscheinen und durch seine Kraft auf den Trümmern der Weltreiche ein ewiges Friedensreich auf dieser Erde gründen** (Lies Dan. 2, 31—45, welche Stelle in kurzen Worten die ganze Weltgeschichte darstellt).

Da die **ganze** Welt „im Argen liegt, im Sumpfe steckt, ist sie unfähig, sich selber zu helfen. Ihr Helfer muß sich außerhalb des Sumpfes befinden, und dieser Helfer ist Jesus Christus.

1. Im Kleinen, wenn ich so sagen darf, offenbart der Welterlöser Jesus Christus schon jetzt seine wiederherstellende Kraft. Wo irgend ein Haus, oder einzelne Glieder desselben, von Herzen an Ihn glauben, da schenkt er denselben Vergebung der Sünden und ein neues Herz. **Der Friede mit Gott tritt ein** (Röm. 5, 1), und so ein Haus wird zu einem kleinen Friedensreiche. Säufer werden nüchtern, Diebe — ehrlich, Geizige — freigebig, Zornige — sanftmütig. Dieses Wunder Gottes kann heute schon der erleben, wer da will, und die es erleben, werden einst auferstehen, d. h. wenn sie vor der Entrückung der Gemeinde (1. Thess. 4) sterben, um dann mit Christo zu regieren in dem ewigen Weltfriedensreiche (Off. 20, 6; Off. 22, 3—5).

2. Im Großen wird jedoch der Friedensfürst Jesus Christus seine Aufgabe der Herstellung eines Weltfriedensreiches erst lösen, wenn er am Schlusse dieses Zeitalters in Herrlichkeit erscheint mit der entrückten Gemeinde.

Dann fallen Völkerentscheidungen für oder gegen Christus.

a. Israel macht den Anfang, indem der Ueberrest dieses bis heute heimatlosen Volkes seinen Messias, den Friedensfürsten, annimmt, eine volle innere und äußere Umwandlung erlebt, und dann Palästina als ewigen Besitz erhält. (Sach. 12, 10—14; 13, 8—9; Jes. 60, 15—22).

b) Die andern Völker folgen Israel nach und nehmen auch endgültige Stellung zu dem erschienenen Helfer.

Alle, die ihren Erlöser endgültig ablehnen, werden gerichtet; die ihn annehmen, genießen mit Israel die Segnungen des Weltfriedens. Ja, das Seufzen und Sehnen der gesamten Kreatur nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 19—22) findet nun seine Stillung. „Gerechtigkeit und Friede küssen sich auf Erden," wie geschrieben steht. „Die Schwerter werden zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln gemacht, und **kein Volk lernt mehr kriegen** (Jes. 2, 4)

(Lies noch: Jos. 9, 5—7; 11, 1—9; Ps. 72; Ps. 93, 1; Micha 4, 1—4; 2. Pet. 3, 13 u. a.

So sehen wir denn, daß Bibel und Weltfriede unzertrennbare Begriffe sind. **Eine religionslose Welt hofft umsonst auf Weltfrieden, und alle Bestrebungen, einen solchen durch eigene Kraft doch herzustellen, werden Fiasko erleiden.** Uns bleibt nur der eine Weg: unsere Kniee zu beugen vor dem großen Friedefürsten Jesus Christus, der **allein** imstande ist, eine in Sünden gefallene Welt innerlich umzugestalten und dann **seinerzeit** auch äußerlich herzustellen.

„Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das **Reich Gottes nicht sehen."** (Joh. 3, 3). Das meint hier das kommende Friedensreich und zeigt den **einzigen** Weg, Teilhaber an demselben zu werden.

Das Ziel der Tätigkeit eines Jüngers Jesu von heute ist nicht Weltreformation, die keine Verheißung hat im Worte Gottes, wohl aber durch Wort und Wandel Buße und Vergebung der Sünden zu predigen (Luk. 24, 17).

„Und der auf dem Stuhl saß, sprach: „Siehe, ich mache alles neu." (Offb. 21, 5).

Das neue Deutschland.

Das Folgende entnehmen wir dem Privatbriefe eines alten Reichsgottesarbeiters vom 3. Jan. d. J., der nach dem Weltkriege ununterbrochen Evangelisationsarbeit in verschiedenen Teilen Deutschlands in Verbindung mit christlichen Vereinen junger Männer und anderen gläubigen Kreisen der evangelischen Kirche getan hat.

Auf eine brieflich an ihn gestellte Frage, ob er sagen könne, daß seine Arbeit der Zubereitung des Leibes Christi auf Sein Kommen diene, antwortet er, daß er sich völlig bewußt sei, daß neben der Evangelisation es seine Aufgabe sei, den Kreis der Kinder Gottes auf das Kommen des Herrn zu den Seinen hinzuweisen. Dann fährt er wörtlich fort: „Es ist mir jedenfalls ein ernstes Anliegen, auch zu denen gezählt zu werden, die Ihm, wenn Er kommt, entgegengerückt werden."

Auf das kommend, was sich in letzter Zeit in Deutschland zugetragen hat, schreibt er dann: „Was haben wir in Deutschland nicht alles im letzten Jahre erlebt. Voll und ganz bejahe ich die politische Umstellung und glaube, daß uns Gott den Führer gegeben hat, gleichsam für unser Volk eine Gnadenzeit! Aber die gegenwärtige heillose Verwirrung in unserer evangelischen Kirche ist geradezu erschütternd. Ein Ringen für und gegen das Wort ist in einem gewaltigen Umfange entbrannt! Daß die Wahrheit siegen wird, ist mir nicht einen Augenblick zweifelhaft, nur ist es betrübend, welch trauriges Bild die evangelische Kirche in Deutschland gegenwärtig der Welt gibt. Doch der Herr ist auf dem Plan. Sein **Werk** darf niemand hindern und so muß alles zum Besten, zur Reinigung und Läuterung Seiner Gemeine dienen."

Main Centre, Sask.
den 30. Dezember 1933.

Das l. Weihnachtsfest, darauf sich noch immer Klein und Groß, Jung und Alt, freuen, gehört wieder der Vergangenheit an. Wir durften es bei Gesundheit, wenn auch großer Kälte, feiern. Sagten uns, es sei wohl noch niemals während der Christfeier so anhaltend kalt gewesen. Schon vom 9. Dez. setzte der Frost scharf ein mit genügend Schnee, der hier leider immer in hohen Dünen zusammengetrieben wird und nicht liegen bleibt wo wir ihn gerne hätten.

Die Festprogramme in den Schulen wurden an den bestimmten Abenden abgehalten, so eines Mittwoch, am 20. d. M., südlich v. R. Lake. Der Tag war schon kalt und zum Abend gabs noch Schneesturm. Aus einer Familie fuhr die Mutter mit einigen Kindern, während der Mann mit den Kleinsten daheim blieb. Auf dem Rückwege verirrt sie sich und wird von einem Farmer, durch seine Hunde aufmerksam gemacht, ohnmächtig und steifgefroren aufgefunden. Der armen Frau sind beide Beine bis über die Knie verfroren und sollen amputiert werden. An demselben Abende sollen wohl daselbst einem Manne beide Augen erfroren sein. Nach Aussagen des Arztes soll er blind sein. O wie traurig solche Weihnacht!

Die alte Tante Jakob Martens, nördlich von Main Centre, durfte den 8. Dez. heimgehen, im Alter von etwa 83 Jahren, wonach sie sich schon lange sehnte.

Als zwei ihrer Schwiegertöchter starben konnte sie es nicht verstehen. Endlich, endlich hat auch sie ausgelitten und durfte diese Weihnacht droben feiern, wo die Freude auch vollkommen sein wird.

Nur noch 26 Stunden und wir schreiben 1934. Nicht alle, die heute noch leben, werden das neue Jahr erreichen. Manche Kranke auf dem Siechbette werden sehnsüchtig wünschen, noch in diesem Jahre heimgehen zu dürfen, während andere, die sich noch des Lebens freuen, oft plötzlich abgerufen werden und nicht die Jahreswende erreichen mögen. Bis hieher hat uns Gott gebracht, bis hieher uns geholfen! In einem Gedicht heißt es: „Hast du gewachsen, Kind?" Der Gärtner hat um uns gegraben, teilte uns Regen und Sonnenschein zu, doch auch an Sturm fehlte es nicht! Es muß ja alles zum Wachstum sein, und wir bitten: „Herr, lege den süßen wie den bittern Kräutlein deinen reichen Segen bei, damit sie ihren Zweck nicht verfehlen."

Da wir hier schon etliche Jahre schlechte Ernten hatten und in diesem Jahre zur Trockenheit sich noch die Heuschrecken gesellten, wurden einige Farmer besonders unruhig und sich einig, weiter nördlich zu gehen: Joh. Peters, Heinr. Bergens, Stephens, Wieben, Tutfhinskys siedelten nach Swan River über, in den Nordwesten Manitobas. 10 Fuhren, mehr oder

(Schluß aus Seite 11)

Korrespondenzen

Einleitungspredigt zur 5. P.B.B.
in Ontario am 25. November 1933
zu Waterloo.

von Pred. Jacob Wiens.

Schriftwort: Psalm 84, 6—7. „Wohl den Menschen, die Dich für ihre Stärke halten, und von Herzen Dir nachwandeln, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen."

Das Wort Gottes legt es den Menschen sehr nahe, daß es sich lange nicht gleich bleibt, wie man ein Werk beginnt. Eine andere Bibelübersetzung sagt: „Wohl den Menschen, die Dich für ihre Stärke halten, wenn sie auf Unternehmungen sinnen." Diese letzte scheint mir sehr passend für heute zu sein, denn wir sind zusammengetreten, um ein Werk zu beginnen. Die Welt hält es bei solchen Gelegenheiten weit anders als Leute, die über sich einen Allmächtigen wissen. Sie hat ihr Unternehmen noch immer auf eigene Weisheit gegründet. Da geschah es, „da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden." Wenn Gott ausgeschaltet wird, wenn sein Rat und Hilfe abgewiesen werden dann muß es immer ein klägliches Ende nehmen. Schon in Mose 11. 4 lesen wir, daß die Menschen untereinander sprachen: „Lasset uns einen Namen machen". Darauf läuft das menschliche Tun im allgemeinen hinaus, „Lasset uns einen Namen machen." Und dann muß der Herr herniederfahren, die Sprachen verwirren, den Turm zerbrechen und in Trümmer legen. Es geht nach dem alten Wort der Heiligen Schrift: „Beschließet einen Rat und es werde nichts daraus." Im großen Stil gibt uns das verwüstete Rußland den Beweis dafür und der Weltwirtschafts- und Abrüstungskoferenz gehts nicht besser, weil Gott nicht mit auf dem Plane ist.

Als Leute, die von Gottergeben sprechen dürfen, beurteilen wir das Geschehen in der Welt geistlich, denn wir schauen tiefer in die Dinge und Erscheinungen als Durchschnittsmenschen.

Ob nun unsere Besprechungen religiös- oder wirtschaftlicher Natur sind, ohne den Ewigen und Allmächtigen wollen wir kein Werk angreifen. Heute handelt's sich um nichts geringes. Unser Reden und Beschließen werden Licht oder Schatten werfen auf spätere Tage und Jahre. Eine 400 jährige Geschichte schaut auf uns herab und ihr und späteren Generationen sind wir schuldig ganze und treue Arbeit zu tun. So wissen wir uns denn vor doppelte Aufgabe und Verantwortung gestellt: das heilige Gut, ererbt von unsern Vätern, treu zu bewahren und Neues zu schaffen zum Nutz und Frommen unserer Kinder und Kindeskinder. Diese Aufgabe wollen wir erfüllen allein unter der Führung des Allmächtigen und ihn um Rat und Hilfe bitten.

Es ist zwar auch ein Jammertal, durch welches wir zu gehen haben. Not und Armut, Mutlosigkeit und offenbare Bosheit sind unsere Feinde die das angefangene Werk zu zerstören drohen. Deshalb sollen wir aber den Pflug nicht aus der Hand legen und alles aufgeben.

Der Erzvater Jakob hat auch nicht aufgehört neue Brunnen zu graben, wenn seine Feinde kamen und die seine verstopften. auf seinem Wanderleben hat er diese Zisternen gebaut, die viel später noch Segen waren für viele. Hat doch das samaritische Weib 200 Jahre später Jesus auf das Tun Jakobs hingewiesen: „Der uns diesen Brunnen gegraben hat, und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh.

Die kurze Geschichte unserer canadischen Arbeit kann auch schon eine ganze Reihe solcher Brunnen aufweisen, in welchen wertvolle und bleibende Güter unseres Volkes aufbewahrt werden bleiben, wie Wasser in den Zisternen. Gebe Gott, daß heute und morgen ein neuer Brunnen gegraben werde zum Segen für unser Volk.

Ottawa, Ont.

Da ich der jüdischen Sprache in Wort und Schrift mächtig bin (ohne Jude zu sein), möchte ich Ihnen auch auf die Frage in der Rundschau am 22. November Nummer 47. Seite 6 „Aus der Einsamkeit der Grosstadt" gerne eine Antwort erteilen. Der Talmud sagt Art. 108: „Kannst Du einen Goi weltlich übervorteilen, aber nicht bestehlen, **und vor Jehova verantworten**, so ist es dir erlaubt." Was da von Unzucht geredet wird, ist nicht wahr und direkt Unsinn. Der Talmud ist sehr lehrreich und moralisch sehr hochstehend. Ich besitze den Talmud selbst.

Sie haben in Ihrer Rundschau, wie ich bemerke, eine nicht geringe Antipartei gegen Frankreich. Ich möchte nur freundliche Kritik üben, also bitte schön, das französische Volk ist nicht so arg, wie es angestrichen wird, wir sind eben eine andere Rasse, aber es gibt viele liebe Christen in unserem Volke, und wollte Gott, wir würden uns besser verstehen.

Hochachtend
G. Suter.

Hillsboro, Kans. den 13. Jan. 1934.

Mein lieber Freund und Bruder im Herrn: — Einen herzlichen Gruß für Dich und die l. Deinen, so wie für die werten Mitarbeiter zuvor! Deine Zeilen mit freundlichem Gruße habe ich erhalten. Ich danke Dir herzlich für die Grüße der Liebe.

Es gefiel dem l. Herrn mich auf einige Wochen so in die Stille zu nehmen. Ein Doppelleiden machten eine Operation, eigentlich zwei notwendig. Diese Stille habe ich auch schon dazu verwendet um einige der letzten Ausgaben der „Rundschau" sehr zu beachten. Besonders war ich erbaut durch die Schriftstudien Deines l. Vaters, dessen Gemeinschaft mir auch immer so erbaulich war. Es ist doch ein fleißiger Bibelleser gewesen und sein Andenken, seine Werke bleiben im Segen.

Mit diesen Zeilen möchte ich den l. Freunden und Glaubensgeschwistern mitteilen, daß ich mich auf dem Wege der Genesung finde. Der Herr nahm mich bis an die Pforten der Ewigkeit und von den Gestaden derselben hat das Leben doch so einen ernsten Anstrich. Wie auf Nebos Höhen, durfte ich im Geiste das Land der Verheißung sehen. Gerne wäre ich auch schon zum lieben Herrn gegangen und zu den Geistern der vollendeten Gerechten. Mit Gedanken an die Worte des Jesaia Kapitel 43, 2 durfte ich mich dem Arzte übergeben und in den Stunden meiner Schwächen war es mir, als wenn ich immer mit den Propheten: Jesaias, Jeremias und Hosea zu tun hatte. Besonders mußte ich an das Wort des Jeremias denken, Jer. 4, 3. „Pflüget ein Neues". Die Dinge dieser Zeit werden dann so haltlos Schätze der Ewigkeit, die Kraft des Blutes Christi, der süße Name Jesus, haben in solchen Momenten solchen bleibenden, tröstenden Wert. Im Geiste sieht man dann die Schar derer, die der Herr schon zur Herrlichkeit geführt, denn es hat schon viele Kinder zur Herrlichkeit geführt und den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen gemacht. Hebr. 2, 10. Ihre Seligkeit ist schon groß und wartet noch auf die große Vollendung und Offenbarung der Kinder Gottes.

Es gereichte mir zum besonderen Trost und zur Freude, daß mehrere l. Geschwistern durch Gebet und Segenssprüche teilnahmen an meinen Leiden. Wie kann ich ihnen nur die Liebe vergelten? Dann haben l. Geschwister und Freunde auch durch Zeilen der Teilnahme uns sehr erfreut. Es ist mir noch nicht tunlich diese mit Dank zu erwidern und der l. Editor gestattet wohl freundlich, daß ich die „Rundschau" benutze um einige persönliche Zeilen zu erwidern. Ich danke besonders auch den l. Geschwistern Js. Ediger, J. N. Reimer, Isaak Wiens, C. N. Hiebert und Br. B. P. Peters für die Grüße der letzten Tage. In sehr herzlicher Weise möchte ich auch meinem l. Onkel und der Tante, Geschw. Isaac Wiens ein Wort der Teilnahme in ihren Leiden zurufen. Sollten sie l. Onkel uns voran gehen, wissen Sie, wir kommen bald nach. Unser bleiben ist hier nicht. Wir müssen alle durch Trübsal ins Reich Gottes eingehen, wie Paulus den Geschwistern in Antiochien sagte. Doch wir denken wie Petrus: Wir freuen uns, daß wir mit Christo leiden, auf daß wir auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben werden. Wir wollen einander zurufen die Worte des Paulus: „Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert ist der Herrlichkeit, welche an uns soll offenbaret werden." Ich weiß, daß viele betrübte und leidende Seelen diese Zeilen lesen werden. Denn es gibt daran in unserer Zeit so viele. Ich hatte die Freude ungehindert durch Krankheit eine Reihe von Jahren oft auf Reisen zu sein und habe dürfen in vielen Wohnungen der Kinder Gottes einkehren, wir durften dann zusammen weinen, beten, das Wort des Trostes lesen und es ist mir fast etwas schwer, daß ich mich jetzt so an mein Heim gebunden fühle. Mein Geist aber durchzieht die Gemeinden und im Geiste kehre ich in Eure Familienkreise ein und nehme Teil an den Kämpfen, bete und fühle mit. Wir warten auf die Zeit der Erquickung, wann der Vater den senden wird, der uns jetzt gepredigt wird, Christus Jesus. Den wir nicht gesehen und doch lieb haben und werden uns freuen mit herrlicher und unaussprechlicher Freude und das Ende unseres Glaubens davon bringen. Wenn der l. Herr Gnade schenkt, sende ich Dir l. Bruder Editor in Bälde einige Schriftstudien, auf Deine freundliche Bitte, denn die stillen Stunden gestatten mir jetzt solche Arbeit. Nochmals den l. Bekannten und Unbekannten einen Gruß der Teilnahme sendend, sind wir Eure Mitpilger nach dem obern Jerusalem.

N. N. und Susie Hiebert.

Minneapolis, Minnesota.
den 10. Jan. 1934.

Schon lange wollte ich über das Befinden unseres lieben Vaters Gerhard P. Regehr berichten, der sich schon seit dem 20. November im Stadthospital befindet; weil jedoch die Aerzte keine genaue Aussage geben und die Ursache der Krankheit nicht feststellen konnten und auch noch nicht können, will ich nicht länger warten und endlich nach bester Möglichkeit etwas darüber schreiben. Er kam krank von der Konferenz zurück. Weil er befürchtete, daß die Krankheit von vergifteten Zähnen herrühre, ließ er sich dieselben auf den Rat d. Arztes ziehen. Das schien die Sache nicht wesentlich zu ändern. Der Arzt sagte ihm, daß er die Magenflu habe. Die Sache verzog sich ungefähr vier Wochen, dann wurde er zu einer gründlichen Untersuchung ins Hospital genommen, wo er bis heute noch ist. Es wurde Brustfellentzündung (Pleurisy) festgestellt, außerdem mutmaßten die Aerzte noch verschiedene gefährliche Krankheiten, welche sich bisher noch alle als nega-

tiv erwiesen haben. Ihm wurde einmal Wasser aus dem Brustkasten abgenommen, das Uebrige scheint sich zu verziehen. Er hat während der Zeit ungefähr dreißig Pfund verloren, in der letzten Zeit aber schon wieder zurück erobert. Er versucht nämlich sehr, seine Kräfte zurückzugewinnen. Sein Appetit und Schlaf sind recht gut, Schmerzen hat er keine, aber noch immer Fieber. Wir trauen auf Gott und beten zu ihm, daß er jede weitere Krankheit verhüte und unseren lieben Papa bald gesund heimführen möge. Ihm geht es wie Noah in der Arche; er schaut schon sehr nach einem Oelblättchen aus und zwar nach der Kunde, daß er heim darf.— Er liegt in einem großen Saal von ungefähr zwanzig Betten, und da passiert so manches, was die Nachtruhe stört. In der Neujahrsnacht hatte man einen scheinbar schwerkranken Patienten in das Bett neben Papas gebracht. Es war ein sechzehnjähriger Junge, der sich vom übermäßigen Trinken fast vergiftet hatte. Die Polizei, welche noch sehr schonend gewesen ist, hat in unserer Stadt in der Neujahrsnacht 93 Betrunkene, darunter 18 Frauen arretiert. Den 6. Januar ist die Stadt gesetzlich „naß" erklärt worden. Die Menschheit scheint mit offenen Augen ins Verderben zu rennen.

Wir befehlen uns der Fürbitte aller Freunde und Leser.

Lydia Regehr.

Meno, Okla., den 2. Jan. 1934.

An unsere vielen Freunde und Bekannte, von Ozean zu Ozean u. von Mexico bis Canada.

Durch unsere Dienste in Schulen, Mission u. Gemeinden, auf verschiedenen Stellen, haben wir viele Freunde und Bekannte, mit denen wir gerne in Berührung bleibe möchten. Aber mit allen einen Briefwechsel unterhalten ist unmöglich. Wir lesen von vielen in den Blättern, doch leider nicht von allen. Viele bitten, wenn wir ihnen gelegentlich begegnen, wir möchten auch öfter von uns hören lassen in Blättern. Ich nehme mir das auch oft vor, daß ich dem Wunsche nachkommen möchte; aber anderes, das sofort getan werden muß, kommt in den Weg, — und es wird nicht.

Diesesmal denn kurz etwas mehr Persönliches, dann hoffentlich bald mehr Allgemeines.

Wir haben öfter umziehen müssen, auch wegen der billigeren Ausbildung unserer Kinder, von Hause aus. Diesesmal kamen wir zurück nach Oklahoma, in '32, hauptsächlich wegen unsrer jüngsten Tochter (Helene), die hier die Okla. Bibel Akademie besucht, gerade „vor der Tür" unseres eigenen Hauses. Auch sammelten sich unsre andern Kinder alle hier herum: Sohn Theodor, mit Frau und zwei Kinderchen, dient als Prediger in der Goltry Gemeinde, 11 Meilen ab. Tochter Ida, die vor 2 Jahren vom Los Angeles Bibel Institut graduierte, ist bei ihnen zum Aushelfen, Nachholen und Ausruhen — sie hatte sich etwas ueberanstrengt bei dem Studieren, wo sie zugleich auch ihren Unterhalt teilweise verdienen mußte.

Unsre Hopi (Indianer) Tochter, die auch 1 Jahr das Bibel Institut in L. A. besuchte, ist verheiratet mit einem Filipino (Presbyterianer). Sie fanden in L. A. nicht mehr Arbeit, und bei den Hopis, wo sie es versuchten, ist der Filipino (als Fremder) nicht willkommen. So wohnen sie jetzt auch hier in Meno, wo sie etwas Arbeit finden und billiger leben können als in der Großstadt. Sie haben auch 2 (braune) Kinderchen.

„Das sind die Knaben alle."

„Ich erteile etwas Bibelunterricht in der Bibel Akademie, und bediene von hier aus die Orienta Gemeinde (18 Meilen ab) an 3 Sonntagen im Monat. Den Donnerstag verbringen wir auch meistens dort, mit Hausbesuchen, Geschäftlichem und abends Bibelstunde. Für den 4. Sonntag im Monat reise ich gewöhnlich auswärts, entweder nach der Mennoville Gemeinde, im Auftrage des Konferenz Komitees, oder im Interesse der Russischen Not, oder sonstwohin. Am Montagabend diene ich einer englischen Jugend-Bibelklasse bei Meno. Zusammen mit meinem Korrespondenz-Bibel-Kursus, Bibelverbreitungsarbeit, usw. habe ich denn genug zu tun. Ja zu viel; werde etwas aufgeben müssen. Bin nicht mehr ganz jung — bald 35 Jahre in der Arbeit. Mein Motto bleibt aber noch immer Joh. 9, 4.

Meine l. Frau ist mir auch gegeben, „daß sie um mich sei". Zur selben Zeit ist sie auch noch sehr fleißig am Traktatausteilen, bei allen Gelegenheiten, auf allen Wegen.

Für diesmal genug.

Alle Freunde und Leser weit und breit grüßend, Euer,

J. B. Epp.

Arnaud, Man.
den 11. Jan. 1934.

Werte Rundschauleser!

Auch wir bekennen gerne mit so vielen andern Gotteskindern, daß der treue Hirte uns wieder ein ganzes Jahr sehr gut versorgt hat. Sehr viel Gutes nach Leib und Seele haben wir genießen dürfen, wofür auch dieser Bericht noch ein öffentlicher Dank sein soll. Wohl alle haben sich auch ehrlich vorgenommen, im neuen Jahre treuer zu sein. Gebe Gott uns allen Gnade, wartend dazustehen, wenn im Falle das Jahr 1934 das Jahr Seiner Wiederkunft sein sollte! Der Herr ruft uns in den vielen und großen Ereignissen der Welt sehr laut und deutlich zu: „Siehe ich komme bald!" Wir durften auf unserer letzten Gemeindestunde einen gesegneten Abschluß feiern. Nachdem die Gemeindeangelegenheiten besprochen und geordnet waren, schlossen wir diese Weihestunde mit der Unterhaltung des Heiligen Abendmahles, worauf wir dann wieder alle an die Arbeit gingen. Unser Gemeindeschifflein gleitet nun mit folgendem Bestande auf dem großen Ozean dieser Welt der Ewigkeit entgegen: Der Kapitän soll Jesus Christus sein, der Steuermann — der Heilige Geist, als treibende Kraft wählen wir die Liebe, als Proviant möchte uns Gottes Wort dienen, der sichtbare Gemeindeleiter wird Br. H. Toews sein dem noch drei Predigergesellen zur Seite stehen, als Chorleiter dient Br. Joh. Pauls, als Sonntagsschulleiter Br. Alex. Dirks und als Jugendvereins-Leiter arbeitet Br. Heinrich Sukkau. Mit hundertundzwanzig Passagieren steuern wir nun in Gottes Namen dem „Osten" zu, wo wir den hellen Morgenstern als Leuchtturm erwarten. Gott segne unsere Fahrt!

Mit Brudergruß, Euer Mitreisender A. Nachtigal.

Verwandte gesucht.

Christian Peter Hoppe sucht seinen Bruder Heinrich Peter Hoppe. Sollte dieser nicht mehr am Leben sein, so sind vielleicht seine Kinder so freundlich und berichten dem Onkel über ihren Vater.

Sein Wohnort: Ukraine, Post Waldheim, Kreis Melitopel, Ch. P. Hoppe.

Herr Hoppe ist ein Glied der Menn. Brüdergemeinde und würde sehr dankbar sein, wenn er seinen Bruder durch ihre Zeitung fände.

Im Voraus dankend

H. H. Janzen.
St. Elizabeth, Man.

Zwei Witwen, Wit. Maria Sukkau und Maria Quiring suchen Herman Janzen, bitten um seine Adresse und bitten um Mithilfe, denn sie befinden sich in großer Not.

Zweites Gesuch von Maria Renate und Katharina Quiring, suchen ihren Cousing Jacob Quiring, möchten seine Adresse haben, und bitten ebenfalls um etwas Mithilfe, befinden sich auch in großer Not.

An Herman Janzen war in meinem Briefe eine kleine Beilage. Wenn Mr. Janzen mir seine Adresse angibt, schicke ich ihm die Beilage.

Ob Herman Janzen aus Turkestan Dorf Ohrloff ist? Dann kenne ich ihn auch noch. Und er dürfte sich meiner auch noch erinnern.

Heinrich Ott.
Flowing Well, Sask.

Zur Beachtung.

In der Redaktion dieses Blattes befindet sich ein Brief an Farmer Abr. P. Kliewer von Heinrich Peter Kliewer aus Osnabrück, Knollstr. 15, Deutschland. Der Adressat möchte sich melden.

Gesangabend.

So Gott will und wir leben, soll Sonntag, den 28. Januar, in der Nordend-Kirche der Menn. Brüd.-Gemeinde ein Gesanggottesdienst stattfinden. Thema: Das Leben Jesu: Seine Geburt, Leiden, Tod u. Auferstehung. Jedermann ist herzlich eingeladen. Beginn 7 Uhr abends.

Gottesdienstliche Versammlungen

Mennoniten.

M. B.-Gemeinde, 621 College Ave., Winnipeg. C. N. Hiebert, Prediger, 615 College Ave., Phone 51 545.
Sonntags 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

M. B.-Gemeinde, Süd-Ende, 844 Roß Ave., Winnipeg. Peter Kornelsen, Prediger, 518 William Ave.
Sonntags 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

Mennoniten Gemeinde, Ecke Alexander Ave. und Ellen St., Winnipeg. J. P. Klassen, Aeltester, 392 Alexander Ave.
Sonntag 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

M. B.-Gemeinde, Nord-Kildonan, Man. Heinrich Janzen, Aeltester, R. R. No. 4, Winnipeg (Nord-Kildonan).
Sonntag 10.30 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

Baptisten.

Deutsche Baptisten Gemeinde, Ecke McDermot Ave. und Tecumseh St., Winnipeg. H. P. Kayser, Prediger, 829 McDermot Ave., Phone 86 012.
Sonntag 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

When All are Capitalists.

Ein Traum des Aufbaus von A. J. Hunter, Teulon, Man. Preis 50 Cent portofrei.

Der Author des Buches ist Dr. der Medizin, leitender Arzt eines Missionskrankenhauses, Dr. der Theologie und Prediger der Vereinigten Kirche von Canada. Er beherrscht die ukrainische Sprache so, daß er Editor der ukrainischen Zeitung „Canadian Ranok" ist, die von der Vereinigten Kirche von Canada herausgegeben wird und von uns gedruckt. Dr. Hunter spricht auch die deutsche Sprache.

Das Buch ist in englischer Sprache (Dr. Hunter selbst ist ja Schottländer), 109 Seiten stark, in klarer Schrift gedruckt, und ist so interessant und fesselnd geschrieben, daß man es mit dem größten Interesse liest. Wer der englischen Sprache mächtig ist, sollte sich dieses Buch kommen lassen.

Editor.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Ein offener Brief.

Eine alleinstehende Mutter — Witwe, welche in einer entfernten Stadt einen mißratenen Sohn hatte und seit langer Zeit nichts mehr von sich hatte hören lassen, konnte und wollte die Hoffnung, daß derselbe dennoch dermaleinst umkehren — zurückkehren werde nicht aufgeben und kam trotz ihres Alters alle Tage auf die Post und fragte dem Postbeamten, ob für sie nicht ein Brief da sei. So kam sie nun schon seit langer Zeit, das arme alte Mütterchen, und fragte nach einen Brief von da und da, um immer wieder enttäuscht zu werden. Dem Postbeamte, welcher der Frau nun schon seit langer Zeit jeden Tag hatte den Bescheid geben müssen, daß nichts für sie da sei, riß nun doch einmal d. Geduld und fragte die Frau, von wem sie denn eigentlich einen Brief erwarte, und als er hörte, um was es sich handelte, und die Frau, immer und immer wieder kam, nahm nun eines Tages einen Briefbogen und schrieb ohne die genaue Adresse zu wissen ungefähr wie folgt: An Otto Müller, Bremen. Junger Mensch! Du bist nicht wert daß du eine Mutter hast und wenn du noch einen Funken Schamgefühl in deiner Brust trägst, u.s.w. u.s.w., dann schreibe ihr sogleich einen Brief, denn so und so was muß ich hier erleben. Schäme er sich. Couverte ein und schickte ab. Und wunderbar! Der Brief kam an seine Adresse und bewirkte, daß der Sohn umkehrte und schon nach einigen Tagen hatte der Postbeamte die Freude der hochbeglückten Mutter einen Brief von einem reuigen Sohn einzuhändigen. Das war vor vielen Jahren in der guten alten Zeit. Und heute? Heute lebt irgend wo in Alberta ein gewisser Benjamin Peters welcher in Mölln-Deutschland anno 1930 als guter treuer Freund von einem gewissen Abraham Heinrich Sawatzky, welchem das Geschick nach Paraguay verschlug zwei gute neue Pelze und Filzstiefeln zur geflg. Uebergabe an seinen Bruder H. Sawatzky, Rosemary, Alta. erhielt. Ob Herr Peters noch lebt? Ob d. Sachen verduftet? Ob er vielleicht eine unglückliche Gewissens operation durchmacht? Ob er nur dem Dämon-Gold nachgeht und sich ihm verschrieben? Ni zluchu ni duchu, zlowno w woddu kanul. Wie dem auch sei. Ich möchte mit diesem Wenigen an sein Gewissen, falls er ihm nicht abhanden gekommen, appelieren und ihn in Kenntnis setzen falls er es nicht wissen sollte, da oben benannter Abraham H. Sawatzky nicht mehr unter den Lebenden weilt und eine kranke Frau mit vier kleinen unmündigen Kindern in der größten Armut zurückgelassen hat. Ja weiter, daß Gott, Jehova ist sein Name, welcher Witwen und Waisen Vater ist und sich von jeher als solcher bewiesen hat, ihn auch hier in Canada zu finden weiß und er Peters, er jetzt mit ihm zu thun hat. Unrecht Gut sagt ein altes deutsches Sprichwort; gedeiht nicht! Das hat sich noch immer bewährt und die rächende Hand Gottes streckt sich weit über Meer und Land und sie ist auch hier in Canada nicht unbekannt.

A. Boldt.

Lena, Manitoba.

Sollte Herr Peters die Rundschau nicht lesen, so bitte ich die Nachbaren ihm selbige zu leihen.

Etwas aus der guten alten Zeit.

Von M. B. Fast.

Als wir im Jahre 1877 in Amerika ankamen, war ich 19 Jahre und 6 Monate alt. Wir siedelten in Jefferson County, Nebraska an. Meine Eltern waren arm und es ging oft recht knapp. Nun will ich aber nicht so viel von jenen schweren, aber sonst doch nicht schlechten Erfahrungen berichten, sondern von dem, was wir damals gelesen haben.

Die ersten Zeitungen, die wir lasen, waren: „Der Herold der Wahrheit und der Christliche Jugendfreund." Dann im Herbst kam der „Nebraska Ansiedler." Gegen Weihnachten erhielten wir den sogenannten **Funks Kalender.**

Ich hatte in Rußland schon viel gelesen. Vater und etliche Bauern in Tiegerweide lasen die „Odessa Zeitung." Ich mußte, wenn Vater gelesen hatte, das Blatt zu alte Onkel Günther tragen, der total blind war. Er wußte genau, wo die oder die Nachrichten standen, und sagte gewöhnlich: Na Jungki, las ma escht op de torede Sied etc. Er horchte, dann mußte ich anhalten, und er erklärte dann ganz sachlich. Ich dachte damals, der Onkel wußte **alles.**

Wenn Onkel Fast von Gnadenfeld auf unsern Hof kam, war er ziemlich sicher, Vater kaufte etwas. Die **Pilgerreise,** Brand von Moskau u.s.w. wurden jeden Abend etliche Kapitel laut vorgelesen und dann mußten wir unbedingt zu Bett und es hieß: Morgen abend Fortsetzung.

Heute bekam ich etliche deutsche **Funks Kalender** und sonderbarer weise hat derselbe immer noch dasselbe Bild auf der ersten Seite als vor 60 Jahren. Nun will ich das Bild einmal ein klein wenig beschreiben.

Mir gefällt das sehr das oben als Motto steht: **Ehre sei Gott in der Höhe.** Das sollte eigentlich ganz selbstverständlich sein. —

Weiter folgt wie der kleine Knabe so fröhlich bei den Löwen steht. Parder und Hyäne sind scheinbar gerne in seiner Nähe. Keins macht sich zum Sprunge fertig. Es ist auch bei ihnen Friede eingekehrt. Noch sieht man das noch nicht mal bei unsern Haustieren geschweige noch bei den wilden Reißenden. Auch hier wird es genau so werden wie damals: da aber die Zeit erfüllet war.

Warum Br. Funk dieses Motto gewählt, weiß ich nicht genau; er glaubte eigentlich auch wie fast alle Prediger der alten Mennoniten daß man ins **Friedensreich** eintrete, wenn man sich der Mennonitengemeinde anschloß. Er ließ damals ein Büchlein drucken das **Peter Janzen Twist,** geschrieben hat, darin versucht der Schreiber biblisch zu beweisen, daß man jetzt im Friedensreich lebe.

Unter dem ersten Bild steht der Vers: Friede auf Erden u.s.w. Noch nie in der Geschichte der Menschen haben sich die Völker — auch die Mennoniten — so lieblos und kriegerisch behandelt als in den letzten 20 Jahren. Noch nie gab es zu irgend einer Zeit, solch' verherende Erdbeben, rasch auf einander folgenden Stürme, Orkane u.s.w. als heute.

Dann folgt die erste Säule — links — die den Bau trägt, dort liest man den schönen Vers: Die Himmel verkünden die Ehre Gottes u.s.w. Werter Leser, wollen nur genau lesen was die Himmel und die Bibel uns verkündigen. Das Fundament der Säule beruht auf **Wahrheit.** —

Dann kommt unten die Kirche. Genau so gebaut, wie die alten Mennoniten, deren heute noch viele stehen und besucht werden. Die Grabsteine sind rund umher, und zeigen — manche stehen schon recht schief — wo Großvater, Großmutter, Mann oder Weib begraben liegen.

Als wir in Elkhart wohnten hatte ich Gelegenheit etliche dieser alten Gemeinden Gebäude zu besuchen. Durfte auch einmal in einer derselben, zur Sonntagschule sprechen. Die Kirche war sonst gut gebaut, aber weder von außen noch von innen gefärbt — damit stelle man sich der Welt gleich! —

Also wer eine Funks Kalender im Hause hat, der schaue sich das Bild einmal genau an. Da steht der Schmied am Ambos, beide, er und sein Gehilfe, schwingen den großen Hammer. Von beiden Seiten kommen die Krieger und bringen ihre Schwerter, Spieße u.s.w. Der Pflug steht nebenbei und aus den Mordwaffen werden Pflugscharen gemacht. Was tut man heute in dieser Richtung? Aber nur Geduld, wenn die Zeit wird erfüllet sein, wird es ganz genau so kommen wie das Bild zeigt.

Noch eins ist da auffallend, wie ehrfurchtsvoll das Ehepaar zur Kirche geht. Die Frau ist **ganz** angezogen. Keine Schwester-Glied der Gemeinde darf ohne Kopfbedeckung in der Andacht sitzen. Unsre Mütter und Frauen vor 50 —40 Jahren durften auch nicht ohne Kopfbedeckung zum Gottesdienst kommen. Der Apostel Paulus hat das so bestellt und unsre Mütter wollten nicht ungehorsam sein. — **Und heute?** —

Die zweite Säule hat das Motto: Und es soll geschehen, wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Diese Säule ruht auf **Treue.**

Dann hat der ganze Bau auch ein solides Fundament. Menno Simons stellt 1. Kor. 3: 11 überall und immer wieder in seinen Schriften als Text hin; derselbe lautet: Einen andern Grund kann niemand legen außer dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Viele Christen versuchen die Bibel — sonderlich Stellen wie diese vom Friedensreich, durch Auslegen sich anzupassen. Ich glaube die Bibel, so wie es in derselben geschrieben steht. Man lese der Reihe nach, ehe man aufhört, zuerst Jes. 2: 1—4; Jes. 9: 1—5; Jes. 11: 5—9; 2. Pet. 3: 9—14 und Offb. 20: 1—7. Wer Zeit hat und in dieser Sache will klar sein, der schlage die unter den Versen angegebenen Stellen in der Bibel nach. Man lese betend.

Der Herr Jesus sagte einmal: Fürchte dich nicht du kleine Herde. Und der alte Dichter singt dazu so schön: **Dann** wird nur **eine** Herde und nur **ein** Hirte sein. — Wer sich im Leben dieser kleinen Herde anschließt, der wird, wie es in Offenb. 21: 7 geschrieben steht: **Alles** ererben. Verdienen ist hier gänzlich ausgeschlossen. Ich schließe mit dem alten Dichter:

Aus Gnaden wird der Mensch gerecht
Aus Gnaden nur allein;
Des Menschen Tun, ist viel zu schlecht
Vor Gott gerecht zu sein.

Reedley, Calif. 1—12—34.

Auf dunklen Pfaden.

(Von einem eingewand. Prediger.)
(Fortsetzung.)

Noch am selben Abend ging er zu seinem Vorgesetzten, um seinen Dienst zu kündigen. Weil sein Gesundheitszustand bedenklich war, ließ man ihn ohne weiteres frei. Man konnte nur kerngesunde Leute brauchen.

In dieser Nacht konnte Franz keinen Schlaf finden. Sehr frühe am nächsten Morgen packte er sein kleines Bündel und machte sich auf den Weg nach seiner Heimat. Er hatte einige Tage zu wandern, und je näher er seinem heimatlichen Dorfe kam, desto stärker wurde in ihm die Versuchung, den neu gefaßten Entschluß aufzugeben. Wie sollte er vor den Seinen erscheinen? Brachte er ihnen nicht nur Kummer und Herzeleid ins Haus? Der Versucher verstand es, ihm die Wiederkehr so schwarz auszumalen, daß es fast unmöglich schien, den Schritt zu tun und die Tat zu bekennen. Aber da stand auf einmal vor seiner Seele das Bild des verlorenen Sohnes. Und auch in seinem Herzen wurde der Entschluß ganz fest: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir."

So kam er endlich, spät in der Nacht, in dem Hofe seiner Eltern an. Er schlich zu Gretas Stübchen und klopfte leise an ihr Fenster. Aber er mußte lange klopfen, ehe er ihren gesunden Schlaf stören konnte. Aengstlich und verstört erhob sie sich. Was hatte diese nächtliche Störung zu bedeuten? Doch da rief Franz ihren Namen. Und nun erkannte sie die Stimme ihres Bruders und stand in wenigen Augenblicken draußen neben ihm auf dem Hofe. Leise bat er sie, die Eltern nicht zu wecken, sie würden doch sicher über sein plötzliche Ankunft erschrecken. In kurzer Zeit war ein Lager für Franz fertiggemacht, und todmüde von der langen Reise zu Fuß schlief er bald ein. Greta aber konnte nicht mehr einschlafen, weil sie durch die unerwartete Heimkehr ihres Bruders doch zu sehr aufgeregt war. Sein Gesicht hatte sie ja nicht sehen können, weil er nicht gewünscht hatte, daß sie noch Licht machte. Immer wieder sagte sie sich, daß in Franzens Stimme und Wesen etwas anderes sei wie früher.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als am nächsten Morgen ein paar treue Mutteraugen auf das Lager blickte, wo ihr Sohn noch immer schlief. Doch in diesem Moment öffneten sich des Schläfers Augen und etwas verwirrt blickte er um sich. Die Mutter aber hatte die Tür leise zugezogen und war an den Tisch getreten, um nachzusehen, ob der Kaffee noch heiß sei.

Nachdem Franz und die Eltern sich begrüßt hatten, nötigten sie ihn an den Frühstückstisch; er aber nahm auf einem anderen Stuhl Platz und bat die Eltern um eine Unterredung. Jetzt erst merkten sie, wie angegriffen Franz aussah. Nachdem auf Franzens ausdrückliches Verlangen auch Greta eingetreten war, begann der reuige Sünder sein offenes Bekenntnis: „Liebe Eltern, ich fürchte, daß meine lieben Eltern, deren Herzen bisher in Liebe für mich geschlagen haben, das nicht mehr können, nachdem ich ihnen gesagt habe, wer ich bin und was ich getan habe. Ehe ich eintrat, hatte ich nochmals eine letzte große Versuchung, mein Gelübde, das ich Gott gegeben habe, zu brechen. Ich kann aber die furchtbare Last nicht länger tragen, deshalb entschloß ich mich, um jeden Preis mein Herz vor euch auszuschütten."

Bleich wie die Wand saß die erschrockene Mutter da, unfähig, auch nur ein Wort zu sagen. Franz aber erzählte nun alles, was er begangen und erlebt hatte, ohne sich auch nur im geringsten zu schonen. Dann stand der Sohn auf und stellte sich vor Eltern und Greta hin und bat in zerknirschter Weise um Verzeihung. Weinend fiel der Vater ihm um den Hals und sagte: „So sehr es uns auch schmerzt, lieber Franz, daß du dich zu solcher bösen Tat hinreißen ließest, so freut es uns doch auch, daß du aufrichtige Buße tust. Und weil in der Bibel geschrieben steht: Vergebet, so wird euch vergeben, so reichen wir dir gerne die Hand und wollen dich lieben, wie wir es bis heute getan haben." Darauf küßten Mutter und Schwester den Wiedergefundenen. Dann nahmen sie schweigend gemeinsam das bescheidene Frühstücksmahl ein.

Als sie nun wieder allein waren, begann Franz: „Jetzt, Vater, muß ich um jeden Preis die Adresse von Penners haben. Und wenn ich diese gesehen und gesprochen habe, stelle ich mich dem Gericht." Der Vater erschrak, doch mußte er seinem Sohne recht geben.

Am folgenden Abend begab sich Stobbe zu Ratzlaffs und erfuhr dort Penners Aufenthaltsort. Vor einigen Tagen hatten sie den ersten kurzen Brief von Justina erhalten. Da diese dringend gebeten hatten, ihren Zufluchtsort niemandem zu verraten, so sträubten sie sich sehr, dem Sowjetbeamten die Adresse zu übergeben. Als aber der Mann in den Hauptzügen den Grund angab und heilig versprach, keinem Menschen etwas davon zu sagen, willigten die alten Leute ein. Mit den Worten: „Franz kommt heute noch her; macht euch auf eine furchtbare Enthüllung gefaßt," verließ Stobbe das Haus.

Schon am nächsten Tage fuhr Franz zur Bahn, um mit dem nächsten Zuge das zeitweilige Heim der Familie Penner aufzusuchen.

Vier Tage später, nachdem die Sonne längst untergegangen war, wanderte ein müder junger Mann durch die krumme Straße eines großen Russendorfes. Jetzt hielt er einen älteren Mann an, um ihn etwas zu fragen. Dieser zeigte auf ein kleines Häuschen. Der unbekannte Mann schritt nun langsam dem bald erreichten Ziele seiner Reise zu.

In der nun schon bekannten Kate saßen wie gewöhnlich in der Dämmerung die drei Familienglieder in vertrautem Gespräch beisammen, als es ganz unerwartet schüchtern an die Tür klopfte. Auf ein rasches „Bitte!" in russischer Sprache trat Franz herein. Stumm und erschrocken starrten sie alle drei einige Augenblicke den Ankömmling an. Etwas Gefährliches fürchtend, baten sie ihn zögernd, Platz zu nehmen. Der junge Mann ahnte ihre Angst, darum leitete er bald seine Angelegenheit ein. Als er in der halbfinsteren Stube plötzlich ein heftiges Schluchzen vernahm, warf er sich der Familie zu Füßen und bekannte auch ihnen, wie er es schon in seiner Familie und bei Ratzlaffs getan hatte, seine schändliche Tat und bat in einem so flehentlichen Tone um Vergebung, daß alle tief gerührt wurden und ihm versicherten, alles vergeben zu wollen. Als Penner ihn nach dem Beweggrund seiner bösen Tat fragte, sagte Franz: „Ich hatte eigentlich keinen triftigen Grund, aber ich bitte euch, erlaubt mir, ihn zu verschweigen." Als er seine Absicht äußerte, gleich am nächsten Tage wieder in die Heimat zu reisen um sich dem Gericht auszuliefern, riet man ihm ernstlich davon ab, weil es ja Heinrich doch nichts mehr nützen könne. Er aber blieb dabei: „Ich bin es euch schuldig, dem Gericht zu erklären, wer der Bösewicht war."

Noch lange unterhielten sich die vier Personen in dieser Nacht. Penners hatten viel zu fragen, und Franz beantwortete alles, was er wußte, gewissenhaft und eingehend.

Als Franz wieder zu Hause war, begab er sich bald darauf nach T. und bat Wolkoff um eine Unterredung unter vier Augen. Mit einem derben Fluch antwortete Wolkoff, nachdem Franz beendigt hatte. Dann rief er einen Soldaten herbei und befahl, Franz zu verhaften.

Es war dem Unmenschen durchaus nicht schwer, daß er einen unschuldigen Menschen zum Tode verurteilt hatte. Doch ärgerte er sich, daß er der Regierung eine falsche Angabe gemacht hatte. Franz aber bestrafte er mit einer Gefängnishaft von einem Monat.

Jetzt erst, nachdem Franz bei Gott und Menschen Vergebung erlangt und sich dem Gericht gestellt hatte, kam voller Friede in seine Brust. Die Familie Stobbe aber war dankbar, daß ihr Sohn mit solcher kleinen Strafe davongekommen war.

9. Lauter Geheimnisse.

Es war in den ersten Tagen des November, als ein unbekannter deutscher Mann, der vielleicht 35 Jahre zählten mochte, längs der schmutzigen Straße des Heimatdorfes der Familie Penner schritt. Nachdem er sich erkundigt hatte, wo die Kanzlei des Dorfsowjets sei, ging er direkt dorthin. Als er dort seine Papiere vorgewiesen und man sie für richtig befunden hatte, fragte der Fremdling, ob man hier im Dorfe nicht für das tägliche Brot auf etliche Tage Beschäftigung finden könne. Stobbe dachte etwas nach, dann meinte er, es sei jetzt schwer Aussicht dafür, weil die Nahrungsmittel knapper würden. „O", erwiderte der Gast, „in dieser Zeit gibt es manchmal alte Leute, die sich schon schwer allein zum Winter einrichten können, denen der liebe Gott aber doch ein Stücklein Brot nicht versagt hat." Bei diesen Worten schaute der Vorsitzende den Fremdling noch einmal prüfend an. Im Sowjet in solcher Weise den Namen Gottes zu brauchen, das war ja unerhört. Sie waren unter sich, deshalb fragte Stobbe ihn etwas verwundert, ob er denn noch an Gott glaube. „Gewiß, Genosse, glaube ich an meinen Gott der Kindheit. Und ich sage Ihnen, wenn Sie auch Dorfvorsteher sind, ich bin trotzdem, oder besser gesagt, dank dem, kein schlechterer Bürger, als die Gottlosen es sind."

Nach kurzer Ueberlegung schrieb Stobbe einen Zettel, gab ihn dem Manne und begleitete ihn bis auf die Straße. Dort zeigte er ihm Ratzlaffs Hof und sagte, er solle dort einmal einen Versuch machen, wenigstens für die nächste Nacht dort bleiben zu dürfen. „Ein seltsamer Mensch", murmelte Stobbe, in die Amtsstube zurückkehrend vor sich hin. „Wenn er nicht ein solches offenes und ehrliches Aussehen hätte, würde ich ihn lieber nicht zu den alten Leuten geschickt haben. Der alte Ohm Ratzlaff kann aber ja die schwere Arbeit gar nicht mehr tun, besonders draußen, seit er seinen Rheumatismus hat. Ein schlechter Mensch kann dieser Fremde nicht sein, weil er von Gott gesprochen hat."

Mißtrauisch betrachtete das alte Paar Ratzlaff seinen Nachtgast, als dieser ihnen den Zettel vom Vorsitzenden einhändigte. Als sie aber sahen, daß er vor der kärglichen Mahlzeit, die ihm die Mutter noch vorsetzte, die Hände faltete und betete, schwanden alle Bedenken, und ruhig legten sie sich schlafen.

Am nächsten Morgen fragte der Fremde, ob er sich nicht irgendwie nützlich machen könne, in solchem Falle wolle er bis zum Abend bei ihnen bleiben. Vater Ratzlaff war vollständig einverstanden und zeigte ihm auf dem Hinterhofe einige Bäume, die zersägt und gespalten werden sollten. Weil der gute Arbeiter bis spät abends beschäftigt gewesen war, mußte er schon noch eine Nacht dort bleiben. Und so ging es dann noch eine ganze Woche lang fort. Auf beiden Teilen schien man zufrieden miteinander zu sein. Ratzlaffs und der Fremde waren sogar schon intime Freunde geworden. Dieser hatte ihnen mitgeteilt, daß er ein Flüchtling sein, der sich vor seinen Feinden verstecken müsse, und daß die Tscheka ihm schon zwei jüngere Brüder geraubt und umgebracht hätte. So hatten auch Ratzlaffs ihm ihre traurige Geschichte mit ihrem Sohn erzählt. Auf die Frage, ob Heinrich noch unverheiratet gewesen sei, vertrauten sie ihm die geheimnisvolle Geschichte der Familie Penner an. Der Sonderling bekundete plötzlich großes Interesse und rief aus: „Wer weiß, ob die Leute nicht in die Gegend meiner Heimat gezogen sind, wir haben dort große Russendörfer. Der Hausvater holte darauf die Adresse herbei und zeigte sie dem Fremden. Der prüfte die Adresse, gab das Papier wieder zurück und sagte: „Es ist eine Gegend, die mir unbekannt ist."

(Fortsetzung folgt.)

Todesnachricht.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß wir heute die Trauerbotschaft vom Absterben unseres lieben Vaters Gerhard Harms in Osterwick, Süd-Rußland, erhalten haben. Unsere Geschwister berichten kurz, daß der Vater ein paar Wochen gekränkelt habe. Sein Appetit sei aber gut gewesen, und noch am Sterbetage habe er sein Frühstück verzehrt. Er hat nur 2 Tage im Bett zugebracht und ist am 20. Oktober ½1 Uhr nachmittags ruhig entschlafen.

Den 22. Oktober haben sie ihn zur Ruhe gebettet. Die Begräbnisfeier fand in der Kirche statt; die Leichenrede hielt Prediger Peter Bückert, Schöneberg. Der Vater ist 75 Jahre und 1 Tag alt geworden.

Obzwar uns die Todesnachricht tief beugt, so gönnen wir dem lieben Vater doch die Ruhe, wissend, daß er schon beizeiten sich dem Heilande ergeben hatte.

Die trauernden Kinder
G. und A. Harms.

Reinland, Man.

— Laut Bitte aus „Bote".

Lebenslauf des Lehrers Abraham Johann Sudermann.

Lehrer Abraham Sudermann wurde am 27. Juli 1885 zu Alexandertal, Südrußland geboren. Fromme Eltern erzogen ihn und wiesen ihm früh den Weg des Heils. Er besuchte die Dorfschule in seinem Heimatorte und die Zentralschule in Gnadenfeld, um Volksschulleher zu werden. Im Jahre 1902 bekehrte er sich zum Herrn und wurde durch die heilige Taufe in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Nun wurde er Lehrer in Sagradowka im Dorfe Schönau, wo er treu 6 Jahre arbeitete. Er hatte vom Herrn eine große Kinderliebe als Gabe bekommen, und die Kinder hingen an ihm, wo er sich zeigte. Während seiner Arbeit in Sagradowka zeichnete er sich schon durch einen gewissen Strebergeist aus. Dank seinem heitern, lebensfrohen, gemütlichen Charakter hatte er sehr viel Freunde, d. ihn aufrichtig liebten. Er hatte eine stark entwickelte Beobachtungsgabe, die ihm auch schnell die Schäden unseres Volkes offenbarte, und dann war er bemüht, Wandel zu schaffen, ob es in oder außer der Schule war. Für jede Erscheinung auf gesellschaftlichem oder Gemeindeboden hatte er ein offenes Auge.

Im Jahre 1909 trat er in den heiligen Ehestand mit seiner jetzt am Sarge trauernden Mariechen, geborene Isaak. Der Herr segnete sie und schenkte ihnen im Laufe der Zeit vier Kinder: 3 Töchter und einen Sohn. Das älteste Töchterchen nahm ihnen der Herr im Alter von 4 Jahren. Dieser Tod riß eine sehr tiefe Wunde in seinem Herzen, die lange nicht heilen wollte. Jetzt schaut er sie von Angesicht zu Angesicht, nun hat ewige Freude und Wonne sie ergriffen.

Doch Lehrer Sudermann blieb nicht in der Dorfschule; er wollte weiter, um Lehrer an einer Zentralschule sein zu können. Er ging mit seiner Frau nach dem Tode ihres Töchterchens nach Petersburg, wo er als Externer das Hauslehrerexamen in Mathematik, Geographie und Naturgeschichte machte. Von hier aus wurde er an die Zentralschule in Dawlekanowo, Gouvernement Ufa, berufen. Doch nur ein Jahr durfte er hier als Lehrer arbeiten: der große Krieg, der alle dienstpflichtigen Männer in den Militärdienst rief, zwang auch ihn, den Lehrerberuf einstweilen aufzugeben. Er wurde mit einer Gruppe anderer Mennoniten in den Wald geschickt, um Waldarbeit für die Regierung zu verrichten. Dank seiner guten Bildung bekam er gleich einen Vertrauensposten, so daß er nicht schwere körperliche Arbeit tun brauchte. Nach Beendigung des Krieges wurde er wieder Lehrer und zwar an der Handelsschule in Gnadenfeld, wo er bis zum Jahre 1925 in der Arbeit blieb.

Im Jahre 1925 ging auch er mit seiner Familie nach Canada, um sich hier eine neue Existenz zu suchen, da es für einen Lehrer, der seinen Herrn bekennen wollte, unmöglich wurde, an einer Sowjetschule zu unterrichten. Die Aussichten waren auch für ihn, der mittellos nach Canada kam, nicht rosig, doch der Herr zeigte ihm auch hier den richtigen Weg, denn „Wer seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt Er nicht." Lehrer Sudermann ging nach Gretna und setzte sich wieder auf die Schulbank und lernte, und lernte, um bald wieder als Lehrer seinem Volke dienen zu können. Und der Herr gab Gnade: er machte seine erforderlichen Examina und wurde dann als Lehrer an die Rosenhoffer Schule, bei Morris, gerufen. Treu hat er hier im Aufblick zum Herrn 6 Jahre gearbeitet. Die Rosenhoffer Gemeinde weiß am besten, wie viel Liebe er dort ausgestreut und auch empfangen hat. Es war seinen Freunden immer eine große Freude, wenn er bei jeder Gelegenheit von dem guten Verhältnis zwischen ihm, den Schulkindern und deren Eltern erzählte. Jedes Haus hatte seine volle Teilnahme, und viel hat er für die Schule und den Ort gebetet, ja wie ein Priester, dem viel aufgetragen worden, ist er für sie eingestanden. Hier wollte er noch viele Jahre wirken und schaffen. Und er arbeitete mit Vollkraft. Er vergaß auch seine eigene Weiterbildung nicht und versuchte, sich durch Selbststudium weiter zu bringen, um mit der Zeit das B. A. zu erlangen.

Doch der Herr hatte es anders beschlossen. Ob die viele Arbeit schuld daran war, wir wissen es nicht, aber es machte sich ein Herzleiden bemerkbar, welches ihn im vorigen Jahre zwang, etwa drei Monate im Concordia Hospital in Winnipeg zuzubringen. Der Arzt glaubte, die absolute Ruhe dürfte ihn mit der Zeit wieder herstellen. Und es wurde auch wieder besser. Lehrer Sudermann durfte wieder in seine geliebte Schule zurückkehren, wo er nun noch wieder vom Februar bis zum Schluß des Schuljahres arbeiten durfte. Doch die Arbeit war nicht mehr so leicht wie früher zu überwinden, sein Herz arbeitete so schlecht, daß er am 8. Juli wieder nach Winnipeg ins Concordia Krankenhaus gebracht werden mußte. Hier wurde nun wieder mit aller Treue und Hingabe von Aerzten und Schwestern gepflegt, aber sein Gesundheitszustand verschlechterte sich derart, daß er selbst merkte, es geht nach Haus. Er hat den Segen des mennonitischen Krankenhauses so recht erfahren und es auch sehr geschätzt. Es gab für ihn, den arbeitsfrohen, lebensmutigen Mann große Kämpfe, um seinen Willen in d. Willen seines Heilandes zu legen und stille zu werden; aber der Herr bereitete ihn auch für den letzten Schritt vor. Bis zum letzten Tage galt seine Sorge seiner Familie, und er plante und mühte sich, um für sie ein Heim zu schaffen. Und der Herr löste auch diese Frage zu seiner Zufriedenheit. Nun durfte er heimgehen. Am 23. Oktober d. J. abends 9 Uhr, 25 Min. schloß er die Augen für diese Erde, um droben bei dem Herrn zu erwachen. Nun schaut er den, an den er geglaubt und auf den er gehofft hat.

An seinem Sarge trauern seine liebe Frau, der einzige Sohn Johann und die beiden Töchter Mathilde und Hilda nebst Geschwistern und vielen Freunden. Der Herr tröste die Leidtragenden und bringe auch uns alle in die ewigen Wohnungen des Lichts.

Rosenhoff, den 26. Oktober 1933.

* * *

Ein kurzes Wort des Andenkens an den im Herrn entschlafenen Br. Abraham Sudermann.

Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen! Br. A. Sudermann war Mitglied der M. B.-Gemeinde zu Arnaud. Obwohl er nicht formell zum Prediger gewählt war, so beteiligte er sich an der Wortverkündigung, wo er dazu aufgefordert wurde.

Bedeutungsvoll und zu Herzen gehend war seine letzte Ansprache, die er bei uns hielt, bevor er zum letztenmal ins Hospital gebracht wurde. Er war ja herzleidend. Und da sprach er über Ps. 139, 23. 24: **„Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege."** Da sprach einer, der sein Herz hatte kennen gelernt, ganz besonders in der letzten Zeit. Nicht nur die Aerzte hatten es untersucht, — er hatte es auch von dem großen Herzenskündiger erforschen lassen. Und wenn Gott uns unser Herz zeigt, dann wissen wir, daß es ein krankes und böses ist. Aber er allein kann es auch heilen. Er habe früher nie so darüber nachgedacht, daß sein Herz auch mal stille stehen werde. Denken wir daran?

Es war ein ernster Eindruck, den das Wort auf die Zuhörer machte. Manchem wird Ps. 139, 23 lange noch in Erinnerung bleiben.

Als ich ihn das letzte Mal, anfangs Oktober, im Krankenhause besuchte, und ihm etwas Trost zusprechen wollte, wies ich ihn auf das Wort, das er bei uns verhandelt hatte und so gut aufgenommen wurde; auch daraufhin, daß er doch eine gute Spur in seinem Wirkungskreise als Lehrer zurücklasse. Darauf sagte er: „Ja, wenn das alles Garantie wäre!" Ich erwiderte: „Aber du hast doch noch eine bessere!" „Ja," meinte er: **„Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer."** Jes. 54, 10, das war ihm Garantie genug. Und einige Tage vor seinem Abscheiden hatte der Herr ihn gelöst auch von den Lieben, für die er bis zur letzten Zeit so bemüht gewesen. Dann hatte er auch Sterbensfreudigkeit und einen weiten Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Herr, bringe auch uns dahin!

H. Töws.

Allen Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß es d. himmlischen Vater gefallen hat, meine liebe Gattin Katharina Wiens, geb. Hildebrand, nach einem längeren, schweren Lungenleiden, den 10. Oktober 1933, im Alter von 54 Jahren, 7 Monaten und 27 Tagen, durch einen sanften Tod, im festen Glauben an ihren treuen Erlöser von hier abzurufen und sie in sein himlisches Reich zu versetzen. Wir betrauern den so schnellen Heimgang und vermissen so schmerzlich die liebe Dahingeschiedene. Vielen wird es wohl bekannt sein, daß wir im März 1930 nach Brasilien kamen. Meine liebe Gattin ist hier die ganze Zeit nur wenige Tage ganz gesund gewesen. Sie wurde schon in Rußland an Krebs operiert, wurde auch ganz gesund. Aber schon auf dem Schiffe, beim Herfahren verspürte sie auf der operierten Stelle Stiche. Und als wir erst hier waren, stellte es sich auch bald heraus, daß es wieder Krebs sei. Durch Gottes und ärzlicher Hilfe wurde sie wieder ganz gesund davon. Dann stellte sich aber bald ein Lungenleiden ein, woran sie über 2 Jahre gelitten hat. Schon im vorigen Frühling dachte sie, wenn die Bäume erst grünen würden, die, welche die Blätter verlieren, dann würde sie heimgehen. Aber der liebe himmlische Vater hatte es anders beschlossen, sie sollte noch ein Jahr bei uns bleiben. Ihr wurde es manchmal sehr schwer, daß sie nur so eine kleine Stütze hatte, denn unser Töchterlein, daß wir noch bei uns haben, ist noch nur 11 Jahre. Sie wurde aber immer schwächer, so daß sie gar nichts mehr helfen konnte und zuletzt mußte sie noch 6½ Wochen fest im Bette liegen. Es war eine selge, aber auch eine schwere Zeit, aber der Herr hatte ja wunderbar geholfen. Sie hat sehr viel aushalten müssen, so daß es ihr viel zu lange dauerte, bis der Herr sie endlich heimholte. Nun schaut sie, was sie hier geglaubt. Sechs Kinder sind Ihr vorangegangen und fünf sind noch hier. Die ältesten zwei sind verheiratet und wohnen als Nachbarn jeder an einer Seite, und drei sind noch bei mir, Peter 20 Jahre, Abram 12, Lenie 11. Aber wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Der trauernde Gatte,
Jakob Wiens u. Kinder.

Gnadental, Brasilien, 10. Dez. 1933.

Lege noch dieses Gedicht bei, es hat uns in der Trübsalszeit zum Segen gereicht:

Nicht immer währt die Wüstenreise,
Sie kürzet täglich, stündlich ab.
Drum, Pilgrim, frischen Mut beweise,
Bald ruht am Ziel dein Wanderstab!
Ob Sonnengluten dich ermatten,
Ob's mühsam geht durch tiefen Sand,
Schau auf! Schon winkt dir kühler Schatten
Und Ruhe zu aus jenem Land.

Nicht immer währt das Bangen, Sorgen
Das Mühen, Seufzen dieser Zeit.
Bald kommt ein wolkenloser Morgen
Im Freudenglanz der Ewigkeit.
Und jetzt schon darfst du froh genießen
des Vaters Liebe — welch ein Glück!
Von der die Segensströme fließen,
Drum richte aufwärts deinen Blick!

Nicht immer währt das Glauben, Hoffen,
Der Wüstenreise, Kampf und Leid;
Durch Jesum steht der Eingang offen
Zu Himmelspracht und Herrlichkeit;
Wo bald verklärt in selgem Frieden
Auf ewig ruht der Pilger Schar,
Ihn preisend' der im Kampf hienieden
Ihr treuer Hirt und Kämpfer war.

Ja, droben wohnet süßer Frieden
Und Liebe waltet ungestört;
Dort gibt's kein Seufzen, kein Ermüden,
Nie klagt ein Herze grambeschwert.
Gestillt ist jegliches Begehren,
Und nimmer wird ein Sehnen laut;
Nur Freude wird den Blick verklären,
Weil jedes Auge Jesum schaut.

Drum, Pilgrim, walle ohne Zagen,
Der treue Herr bringt dich ans Ziel,
Und lerne leiden ohne Klagen,
Bald ruhst du droben froh und still.
Ja, harre aus die kleine Weile,
Bald führt dich Jesus droben ein,
Der Tage Zahl verinnt in Eile
Schon heute kann der letzte sein!

Christrosen.

Erzählung von E. Schreiner.

(Fortsetzung)

Als Rosemarie wieder hereintrat, streckte ihr die Mutter beide Hände entgegen. Sonst nichts. Aber sie hielt diese Hände auch noch fest, als die Tochter schon auf dem Stuhl saß; so fest, als wollte sie dieselben überhaupt nicht mehr loslassen.

Dann sprachen sie zusammen über den merkwürdigen Besuch. Allerlei sagte Rosemarie von ihm und von dem, was er noch gesprochen habe. Nur das sagte sie der Mutter nicht, daß er gesagt hatte, sie sähe seiner verstorbenen Frau so ähnlich und besonders sei es ihr Auge und ihr ganzes Auftreten, was ihn an sie erinnere. Sie war nahe daran gewesen, es zu sagen, aber dann kam ihr noch rechtzeitig in den Sinn, wie töricht das gerade jetzt gewesen wäre.

Endlich begann die Mutter, Rosemarie noch zu loben für all ihre Umsicht und Treue in der Pflege und im Hause, daß sie ganz erstaunt aufsah. Der Ton war so ungewohnt, so unerwartet herzlich. Aber er war nur die Einleitung von einem Tränenstrom, der sich plötzlich über die blassen Wangen ergoß. Die Mutter weinte, als sie auf die Christrosen blickte. Sie wußte nun, daß zwischen diesen Blumen und den drei Christrosen, die auf dem Grabe der toten Frau lagen, eine ganz bestimmte Verbindung bestand.

„Du hast es gesagt, Rosemarie", sagte sie beim Gutenachtkuß. „Nicht wahr, Ich kann mich doch darauf verlassen, daß du bei mir bleibst?"

„Solange es dir gefällt", sagte sie freundlich. Leise strichen ihre zarten Hände über das silberweiße Haar der Mutter. Dann löschte sie still die Lampe, um auch zur Ruhe zu gehen.

VI.

„Doktor Rudolf Mildenberg, praktischer Arzt." So stand es hier auf der weißen Emailletafel. So las Rosemarie den darauffolgenden Tag und es war ihr, als müsse sie ordentlich buchstabieren, um richtig lesen zu können. Was für ein schöner Garten. Blautannen faßten die Wege ein. Sie trugen jetzt alle weißen Schmuck, aber sie waren der Schauplatz frohen Vogeltreibens, denn hier waren regelrechte Futterstellen eingerichtet, die von Meisenvolk und Finken bevölkert waren. Kleine Zwerge hatten Schneekapuzen auf, was sehr drollig aussah. Das Haus aber schien zu schlafen. Leise berührte Rosemarie die Glocke, dennoch tönte sie laut durch das Haus, daß sie darob erschrak.

Dann kam etwas die Treppe herabgehüpft, ein kleiner Blondkopf wurde sichtbar und ein vierjähriges Mädchen öffnete und knixte.

„Ich heiß Magdalene, und du?" sagte die Kleine.

Rosemarie wollte antworten, aber sie brachte das Wort nicht über die Lippen, so befangen war sie.

Nicht so Magdalene. Ohne viele Umstände ergriff sie Rosemaries Hand und führte sie die Treppe hinauf.

„Du sollst dich hier setzen, hat Vater gesagt. Ich bringe gleich meine Puppen."

Da saß sie in einem großen behaglich eingerichteten Zimmer, dessen Wände aus getäfeltem Holze bestanden und mit schönen Gemälden geschmückt waren. Vor allem fesselte hier ein Gartenbildnis mit einer jungen Frau, die Rosen pflückte.

„Das ist Mama", sagte Magdalene eifrig. „Dort, das ist der Königssee. Warst du schon dort? Ich war mit Liselotte dort. Aber es war nicht schön, weil Papa nicht dabei war. Dort, das ist Salzburg."

Rosemarie betrachtete alle Bilder mit einer gewissen Andacht. Wie herrlich waren sie und welche Kunst lag darin, Menschen und Landschaften so mit dem Pinsel darstellen zu können. Da kam auch die Kleine schon wieder mit ihrem Puppenwagen und begann, ihre Puppenkinder mit niedlicher Selbstverständlichkeit auszupacken. Rosemarie mußte sie alle bewundern und in die Hand nehmen, wobei Magdalene sogleich heraus hatte, ob das Fräulein ihre eigenen kindlichen Empfindungen teilte oder nicht. Rosemarie kam gut weg bei der Prüfung, denn die Kleine wurde immer zutraulicher und fröhlicher.

Ganz leise hatte sich bei diesem Spiele die weiße Tür geöffnet u. ohne, daß beide es bemerkten, war der Herr des Hauses eingetreten. Er kam gerade recht, um zu sehen, wie glückselig Magdalene hantierte und wie schnell sie sich angefreundet hatte. Mit Wohlgefallen ruhte sein Auge auf dem lieblichen Bild. Rosemarie hatte die Kleine umschlungen und hielt sie, neben ihr kniend, im Arm. Sie sollte gerade den Namen der größten Puppe erraten, als der Vater sagte:

„Schönen guten Tag! Da ist ja schon alles im besten Zuge. Das freut mich aber, meine kleine Maus so fröhlich zu sehen und Fräulein Rosemarie dazu. Darf ich Ihnen wohl gleich einmal das Haus ein wenig zeigen?"

Dann durchwandelte Rosemarie alle Zimmer. Sie wagte kaum, den Fuß aufzusetzen in den glänzenden Räumen, deren jeder wieder eine Welt für sich war und so viel feinen Geschmack und Schönheitssinn verriet.

„Es ist alles so geblieben, wie meine Frau es eingerichtet hat", sagte der Arzt, indem sein Auge mit liebendem Ausdruck auf einzelnen kleinen Möbelstücken hing. „Sie verstand es, so ein gemütliches und warmes Heim zu schaffen, daß es mir nirgends wohler war, als zu Hause. Und nun sehen Sie, wie sonderbar das im Leben ist. Alles läßt es zurück, wenn es eine geliebte Person entführt, alles ist noch da, was sie gebraucht und geliebt, nur sie selbst ist entflohen für immer."

Und nun begann er, ihr alles zu zeigen, was die Selige besessen. Es war ein seltsame Vertraulichkeit, mit der er ihr den Nähtisch zeigte, von dem aus man den ganzen Garten überblicken konnte, der seine Tannenzweige bis an das Fenster herandrängte. Das Geplauder des Kindes mischte sich in des Vaters Rede und vermischte sich mit dem Gezwitscher der Vögel vor dem Fenster. Wundersame Traumwelt, dachte Rosemarie und wußte nicht, wohin sie schauen und was sie antworten sollte. Aber da, auf dem Nähtischchen', aus dunklem Mahagonie gebaut, stand wieder ein Schälchen mit Christrosen. Sie schienen zu warten auf die betreuenden Hände der abwesenden Hausfrau, auf ihre Liebkosungen und ihr bewunderndes Wort.

„Sie wollen frisches Wasser", sagte Rosemarie leise.

„Wollen Sie es ihnen vielleicht geben?" sagte Herr Mildenberg freundlich und reichte ihr die Schale. Ein zartes Glücksgefühl floß durch Rosemaries Seele. Was für ein schöner, erster Dienst in diesem Hause. Ein Kind lieben! Blumen mit frischem Wasser versorgen! Und sie, die Fremde! Wie kam sie nur dazu?

Das war Rosemaries Eingang im Hause Mildenberg. Und nun begann für sie eine seltsame Zeit. Nun wanderte sie zwischen zwei Welten hin und her. Da war auf der einen Seite die arme kleine Welt ihrer Mutter und diese selbst mit ihrer großen Sorge um die Einzige. Und so oft Rosemarie heimkam, umfaßte die welke Mutterhand wieder ihre jugendfrische, und die Seele der Mutter klammerte sich an ihre Seele, als wollte sie auch sprechen: „Ich lasse dich nicht!"

Dann umfing sie wieder das trauliche, schöne Heim, wo sie Mütterchen spielen durfte und Klein-Magdalena helfen mußte, Klebearbeiten für Weihnachten herzustellen und ihrer Puppen Garderobe zu erneuern, und wo sich immer deutlicher eine unbegreifliche Erwartung abzeichnete in allen Worten und Handlungen des Hausherrn. Was aus diesem allem nur werden wollte? Sie hatte doch gar kein Verdienst dabei, daß sie jener stillen und königlichen Frau ähnelte, die dort vom Bild so lebendig herblickte, als wollte sie sprechen und sie fragen: „Wirst du auch mein Heiligtum nicht entheiligen? — Mein Kind recht behüten? — Meine Welt verstehen können, die mir so lieb und teuer war?"

Sie mußte doch wissen, mit welch zarten und heiligen Händen Rosemarie alles berührte, was sie zu berühren hatte und wie sorgsam sie war mit den Vasen, den Christrosen und der Seele des Kindes, die ihr selbst wie eine feine und zarte Christrose vorkam. Ja, sie würde wohl bestehen können vor den Augen jener Verklärten, denn sie hatte sich nicht eingedrängt in diese Welt voll mildschmerzlicher Erinnerungen. Noch mehr war es ihr ja darum zu tun, vor Gott selbst bestehen zu können.

Nur die Sorge um die Mutter bedrückte sie und ging mit ihr bei Tag und Nacht. Wenn es nun so kommen sollte, wie sie es beinahe mit Händen greifen konnte, wenn der angesehene Arzt wirklich die Hand ausstrecken sollte nach ihr, der armen Halbwaise, wie sollte sie sich entscheiden? Stand sie nicht dann vor einer so schweren Entscheidung in ihrem Leben wie noch nie?

In ihren Gebeten flehte sie um Gottes eigene Führung, um seine Entscheidung, die allein den rechten Weg weisen konnte.

VII.

Aber dieser wunderbare, verborgene Gott, der aller Menschen Wege überschaut und recht regiert, hatte sein Werk auch in der Mutter Herz, denn es geschah, daß sie an einem stillen Nachmittag nahe vor Weihnachten plötzlich getrieben wurde, noch einmal des Engels Verkündung an Maria zu lesen begehrte und sich in ihren Gedanken hineinvertiefte. Dabei blieb sie hängen an dem Worte: „Siehe, ich bin des Herrn Magd. Mir geschehe, wie du gesagt hast!"

Das Wort fesselte sie förmlich, es war, als wollte es zu ihr persönlich reden und gingen ihre Gedanken also. Maria stand vor einem ganz schweren Erlebnis, vor einem dunklen, rätselvollen Geheimnis, und der

Weg Gottes war ihr verhüllt. Eine hohe Hand hatte sie ergriffen, ein fremder, gewaltiger Wille kam in ihr Leben hinein. Sie mußte dahin gehen, wohin sie eigentlich nicht gewollt hatte. Die Zukunft war ihr verschleiert, trotz der hohen Worte des Engels. Aber wie köstlich antwortete sie? Ich bin d. Herrn Magd Er hat zu bestimmen! Er ist ja der Herr und er allein. Und alles, was kommen wollte und sollte, das war in seine Hand gelegt. Sie war mit allem einverstanden. Hie sah Frau Bäumlein die Maria in seliger Gottgelassenheit knien vor dem Engel Gottes und allen eigenen Willen aufopfern. Ob das nicht auch ein wesentliches Stück des ganzen Weihnachtswunder war?

Von Maria aber kam sie auf sich selbst, und da war es ihr, als befände sie sich jetzt in einer ganz ähnlichen Lage. Nur daß ihr kein Kind beschieden, sondern eines genommen werden sollte. Dagegen aber hatte sie sich bis auf diese Stunde bei Gott und bei den Menschen gewehrt mit aller Macht. Ja, so war es. Als sie in ihren Gedanken soweit war, kamen wieder die Vögel angeflogen, denn Rosemarie hatte ihnen an diesem Morgen ganz besonders reichlich den Tisch gedeckt, damit auch sie wüßten, daß es Vorweihnachten sei. Sogleich begann auch wieder das übliche Spiel, das die Kranke von ihrem Bette aus so schön betrachten konnte. Herr Sperling kämpfte um sein gutes Recht, Herr Dompfaff plusterte sich auf und hieb mit dem dicken Schnabel um sich und Fräulein Blaumeise bedrohte beide mit ihrem kleinen aber nadelspitzen Schnabel. Indes diese drei sich balgten, saß im Hintergrund ein liebliches Rotkehlchen und wartete. Seine großen und zutraulichen Augen waren still auf das Futter gerichtet und es sah aus, als denke es über die ganze Lage nach.

(Fortsetzung folgt)

Kerlchen.

Als Anstandsdame.

(Fortsetzung.)

Wera beteuerte, daß uns niemand auf dem Wege begegnen würde, außerdem ritt Heinrich auf einem alten, biederen Braunen in angemessener Entfernung stolz und steif hinter uns her, daß jedermann, der uns Mädels lachend und Tollheiten treibend gesehen hätte, ihn für die Anstandsdame gehalten hätte.

Fromm waren unserer beiden Gäule auch, die Baronin wäre gestorben, wenn sie uns auf „wilden" gewußt hätte.

Trotz Weras Wort, daß uns niemand begegnen würde, lernte ich auf diesem Ausflug Weras Verlobten kennen.

Wir waren scharf zugetrabt, die klare Winterluft hatte uns heiße, rote Backen angeblasen, vergeblich suchte uns Heinrich schon ein paar Mal zum Umkehren zu bewegen, er hatte ja seine „gemessenen Befehle" von der Baronin, die aber immer wieder durch Weras: „Seien Sie kein Frosch, Heinrich, wir reiten weiter", durchkreuzt wurden. Schließlich hatten wir uns elend verritten, Wera kannte das Gelände nicht mehr, behauptete aber kleinlaut, „dahinten irgendwo" müsse Groß-Rhoda liegen. Als ich sie scharf ansah, wurde etwas vor sich hin, das so klang wie:

„Unverlobte Menschenkinder hätten überhaupt kein Verständnis und könnten ruhig das Maul halten."

Na, ich hielt es ja auch.

„Hinter jenem Berg muß unser Kirchturm liegen," rief sie dann. (Wenn Wera von Groß-Rhoda redet, sagt sie immer „unser", sie sieht sich schon ganz als Gutsherrin dort.)

„Tingsleben" liegt dort, gnädiges Fräulein, „es ist der Tingslebener Hügel," rief Heinrich.

Die beiden stritten sich regelrecht, und ich sprang derweile ab. „Das wollen wir gleich haben," entgegnete ich fröhlich, reichte Heinrich meine Zügel und fing an, kühn die Buche zu erklimmen, die in unserer nächsten Nähe weit und mächtig ihre starken Zweige reckte.

„Eichhörnchen," rief Wera begeistert, „du bist ein Tausendkerl!"

Hoch oben saß ich, weit über alle Berge konnte ich schauen, aber natürlich hatte Wera unrecht, nichts war vor uns zu sehen, was auch nur im entferntesten dem Kirchturm von Groß-Rhoda glich. Eben hatte ich ihnen das Ergebnis meiner Bemühungen heruntergeschrien, als ich Pferdegetrappel hörte und gleich drauf den überseligen Ruf:

„Ernst!" und

„Wera! Wo kommst du her?"

Hastig kletterte ich baumabwärts. Wera war mit Hilfe ihres Verlobten abgestiegen und schmiegte sich an ihn; ein jüngerer bartloser Mann stand neben ihnen und sprach eifrig und laut mit heller Knabenstimme.

„Etwas vergaloppiert haben wir uns," lachte Wera, und — — sie sah zärtlich zu ihrem Verlobten auf, — ich wollte wenigstens mal unsern Kirchturm sehen!"

Herr von Rhoda küßte sie mit einem Jubelruf.

„Ich schelte ja auch gar nicht mit dir, mein Werchen, — aber, aber, was würde Tante Aurelia sagen!"

„Garnichts kann sie sagen," rief Wera eifrig, „ich bin ja mit meiner Anstandsdame hier!"

„O," rief sie gleich drauf und besann sich augenblicklich jetzt erst auf mich, während ihr Verlobter verblüfft fragte: „Deine Anstandsdame? Wo ist sie denn?"

„Hier hängt sie!" schrie ich vom Baum hinunter, wo ich rittlings auf einem Zweige saß, denn mein Rock hatte sich in ein spitzes Aestlein verheddert und ich mußte mit Geduld versuchen, ihn loszukriegen.

Mein Anblick muß von unten aus mehr als sonderbar gewesen sein, denn Wera lachte unbändig, der junge Mann auch, während Herr von Rhoda viel zu verblüfft dazu war und Heinrich mich direkt mißbilligend betrachtete.

Endlich siegte die Tugend, mein Rock ließ los, der Ast auch, und ich sprang in kühnem Bogen auf die Erde.

Das war eine lustige Vorstellung. Ich machte nochmals einen kläglichen Versuch, mein Gesicht in ernste Anstaltsfalten zu legen, aber Herr von Rhoda gab selbst das Zeichen zum fröhlichen Loslachen, und da genierte ich mich nicht länger.

„Erni, ich bitte dich bloß, erzähle Tante Aurelia nicht davon," flehte Wera, „du mußt sie in dem süßen Wahne lassen, als hätte ich endlich eine waschechte Anstandsdame bekommen, wir haben da einen Plan, o verdirb' ihn uns nicht, sonst muß Kerlchen fort!"

„Kerlchen?"

„Ja, so heißt sie!! Stimmt es nicht? Ist es nicht goldig?"

Herr von Rhoda schüttelte mir kräftig die Hand, und sein gutes, männliches Gesicht mit den hellen Augen und dem blonden, starken Bart nickte mir freundlich zu.

Der Fähnrich Heinz von Rhoda aber sah mich so strahlend an, daß ich ärgerlich und erschrocken fortguckte, besonders da Wera mir zuraunte: „Weeß Kneppchen, er hat schon Feuer gefangen."

Nun ritten wir alle fröhlich zurück, Heinz und ich voraus, das Brautpaar hinter uns , und Heinrich machte den würdigen Beschluß. Das Brautpaar nahm sich Zeit, es sah sich viel in die Augen und plauderte unablässig. Heinz und ich ritten etwas schärfer vorwärts: „Sie reiten wie Diana selbst," rief mir der Fähnrich schwärmerisch zu, aber ich meinte, ewas besser ging ich doch im Zeuge, als die Jagdgöttin, die ich reichlich unbekleidet aus der Bildergalerien kannte.

In übermütigster Laune langten wir alle schließlich in Altenhof an. Ich kannte schon den ganzen Lebenslauf von Heinz von Rhoda, ja ich kannte sogar seine „Flammen" sämtlich und auch sein flatterhaftes Gemüt; denn als wir abstiegen, flüsterte er mir beteuernd zu:

„Es waren keine Flammen, es waren nur Oelfunzeln, denn jetzt erst durchglüht eine Flamme wahrhaft mein Inneres — o — Fräulein Felicitas!"

„Legen Sie es einstweilen dorthin," entgegnete ich ihm und meinte natürlich Sattel und Zaumzeug damit, das er meinem Pferde abgenommen hatte. Ich merkte erst viel später am Frühstückstisch, daß ich ihm mit irgend etwas elend vor den Kopf gestoßen hatte.

Wir vier jungen Menschenkinder tafelten allein. Frau vonAltenhof hatte Weras Verlobten nur gemessen freundlich begrüßt, sich auch zuerst bei uns niedergelassen, aber Weras ganz und gar übermütige Fröhlichkeit verscheuchte sie bald wieder. Ehe sie sich zuhückzog, schlang Wera ihre Arme liebevoll um ihren Hals.

„Tanteli, ich bin so unsäglich froh, daß ich ihn endlich einmal wieder hab'," sagte sie innig, „aber wenn du willst, verhalte ich mich ganz sittsam, nur bleib' bei uns, Tanteli!"

„Frau von Altenhof sah garnicht bös aus, ganz liebevoll guckte sie das Werchen an, aus dessen holdem Gesichtchen so viel Glück strahlte.

„Ich will zu Gisela," sagte sie einfach und setzte beinahe schelmisch hinzu, wie man es noch nie an ihr gesehen hatte:

„Ihr habt ja jetzt Eure Anstandsdame!"

„Was hast du nur mit deiner Tante angefangen, Werchen?" fragte Herr von Rhoda erstaunt, „sie ist ja kaum wiederzuerkennen?"

„Da bin ich nicht schuld, das hat Wera, und dann gab sie so eine begeisterte Schilderung meines Wirkens in Schloß Altenhof, daß ich ihr immer abwinken mußte, denn sie übertreibt im Guten noch viel toller, als im Schlechten.

„Item, ich hab das Kerlchen lieb!" schloß Wera.

„Das freut mich!" Herr von Rhoda reichte mir seine Hand herüber. „Mein Werchen ist trotz seiner Jugend ein unbewußter Menschenkenner, ich hab mich schon oft auf ihr Urteil verlassen können."

„Na, da kannst du erst was an Kerlchen erleben," truimphierte Wera, „das ist das reine Thermometerchen! Wenn dem ein unsympathischer Mensch entgegentritt, wird es eiskalt vom Kopf bis zur Zeh und kriegt 'ne Gänsehaut, als wär es wirklich 'ne — — — —"

„Stopp, Wera! Na und wie wurde Ihnen denn zu Mut, als ich Ihnen so wildfremd gegenüberstand," fragte Herr von Rhoda lustig.

„Mörderlich heiß," rief ich rasch, um ihm etwas recht Gutes zu sagen, aber das Brautpaar wollte sich totlachen über mein Ausspruch.

Nur der Fähnrich Heinz war „steinerner Gast". Er zog und drehte an seinem mehr als mangelhaften Schnurrbart. Daß es überhaupt einer sein sollte, entnahm ich aus dem alten guten Ratschlag, den Wera für dieses Möbel erteilte: „Außen Honig und innen Taubenmist!"

Plötzlich fuhr Wera mit einem Schreckensruf unter den Tisch.

„Was hast du?" fragte ihr Verlobter erstaunt, während wir andern beiden aufsprangen.

„Heinz ist ein Barthaar heruntergefallen," rief sie dumpf, „o, welche Lücke wird es reißen. Aber sei nur ruhig, Heinzelmännchen, ich such' es dir, ich such' es dir!"

(Fortsetzung folgt)

Main Centre, Sask.
(Schluß von Seite 3)

weniger schwer beladen, fuhren in Gemeinschaft etwa eine Woche vor dem Schneesturm ab. Als dann den 20. Okt. der Winter einsetzte, haben sie viel Schweres erfahren müssen. Die noch nachgebliebenen Familien fuhren später noch auf Autos und Trucks und blieben vielfach im Schnee stecken.

Den 29. Nov. kehrte bei Gottlieb Janzens das Erstgeborne, ein Söhnlein, ein. Somit sind Joh. Janzens Großeltern geworden.

Den 16. Nov. fuhr Rudolf Klassen nach Oklahoma und nahm als Passagiere die Familie Herm. Ratzlaff und Frau H. Janz mit ihren beiden Kindern mit. Frau Janz fuhr zum Winter zu Mutter und Geschwistern.

Bei Is. Dahls, unsern Nachbarn, kehrte den 15. Dez. auch ein kleiner Stammhalter ein.

Muß noch erwähnen, daß den 18. Okt. von Ontario eine Carladung Obst und Gemüse hier ankam. Gott vergelte den Gebern! Unsre Gärten waren ja mehr oder weniger vernichtet. Ehe die Fresser kamen, hielten sie sich noch einigermassen trotz der Dürre, doch am 23. Juli, einem Sonntage, kamen die bösen Scharen, daß das Licht verdunkelt wurde. Bis zum Abend war der Schaden schon erheblich. Wir mußten seitdem täglich beobachten, wie eins nach dem andern abgenagt wurde, ohne den Feind beseitigen zu können. Doch es wird ja auch dieses zum Besten dienen.

Ein gesegnetes Neujahr allen werten Lesern!

Frau Daniel Fast.

Morris, Man.

Wie pflegten nicht die allerersten Christen
In Liebesglut einander auszurüsten;
Ein jeder gepflegt von heil'gen Geistesschätzen,
Die ihm verlieh'n, auch andern einzuätzen.
Es war ihr Gegenstand,
Wie sich die Seel befand;
Ob sie im Gnadenbunde
Mit Gott geblieben sei?
Worauf der Sünder Reu
Mit Leid und Buß einpfunde.

Ach aber, wovon hört man jetz nur sprechen?
Von Eitelkeit und anderer Gebrechen;
Der eig'ne Ruhm nimmt bei den heut'gen Christen
Die Oberhand, Neid, Rachgier und Entzwiften.
Man siehet überdieß
Noch keine Bessernis,
O übergroßer Schade!
Man haßt der Seelen Ruh
Und eilt der Hölle zu;
Versäumt die Zeit der Gnade.

Ich hörte letzthin in P. Coulee von einem Prediger unter anderm den Stoßseufzer: Es gibt jetziger Zeit unter uns viele Christen, die sich vor der Welt stinkend gemacht haben." Ich dachte so bei mir „das ist eine harte Rede: wer kann sie hören?" Finde aber, l. Leser, daß es auch für mich und dich gesprochen ist. Es ist für uns eine ernste Warnung, das Netz des Feindes ist so fein gesponnen, daß selbst der versuchungsfreieste Mensch ihm nicht immer entweichen kann. Der Herr ist für die Sünder erschienen, und nicht für die Gerechten (Selbstgerechten), diese brauchen keinen Arzt. Das will uns viel sagen, und wir wollen darauf achten als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort. Wir wollen nicht von denen sein, die Gerechtigkeit schon getan haben.

Aus Liebe von H. Enns.

Spendenliste in Naturalien für Concordia Hospital.

Johann N. Dick, Morris: 6 junge Hühner. Martin Hamm, Elie: 1 Gans. H. Abrahams, Meadows: 4 lb. Butter und einen Korb Seife. Peter Plett, Landmark: 1 Henne. A. Warkentin, Glenlea: 1 Rindschinken, Leberwurst, Rippspeer und anderes. Isaak Dück, Glenlea: Sülzfleisch, Milch, Käse und anderes. Lehrer Bernh. Fast, Springstein: 1 Sack Hühnerfutter. Durch Herrn A. Rogalsky von der Glenlea Gruppe: Sülzfleisch, Rippspeer, Fleisch, Leberwurst und Eier. Joh. Rogalsky, Glenlea: Fleisch, Leberwurst, Rippspeer, Sülzfleisch, Rahm, Käse, saure Arbusen und Eier. Isaak Plett, Giroux: 2 dzd. Eier. J. Böse, Arnaud: 1 Glas Rahm. J. und G. Braun, St. Elizabeth: 2 Gänse, 2 Enten, 5 Fleischwürste. C. D. Löwen, Morris: 8 Hühner. D. Dück, Glenlea: 2 Quart Rahm, 1½ dzd. Eier, 3 Hühner. Ungenannt, Glenlea: Rahm und Sülzfleisch. P. Plett, Giroux: Hühnerfutter. Fr. Wiens, Glenlea: 1 Ente. Wieler, Niverville: 6 Hühner. H. Reimer, Landmark: 6 Würste. Joh. Pauls, Osborne: Fleisch und Leberwurst. A. Wiens, Chortitz: Wurst. Frau J. Wedel, Winnipeg: Gebäck. Frau J. Isaak, Winnipeg: Kuchen. Frau H. Neufeld, Winnipeg: Kuchen. P. J. Sawatzky, Halbstadt: 10 lb. Honig. Joh. Friesen, Glenlea: 1 Glas Rahm. Von der Manitou Brüdergemeinde: 2 Kasten Fleisch. A. Wieler, Niverville: 3 Enten. A. Warkentin, Grand Point: 1 Rindschinken. Durch H. B. Dick von Whitewater Kirchengemeinde: 1 großen Kasten mit Schinken, Wurst, Hühnern, 3 Gläser Gemüse, Schmalz und Seife. Joh. Driedger, Marquette: 4 Gläser Fleisch und Wurst. Frau Peter Neufeld, Boissevain: Stoff und Mehlsäcke. Pigeon Lake — Frauenverein: 6 Windeln, 3 Querlaken, 4 Kinderkleidchen. P. P. Hildebrand, Low Farm: Fleisch und 2 lb. Butter. C. Fast, Glenlea: Milch und Buttermilch. Peter Warkentin, Lily Str. Wpg.: 2 lb. Kaffee. Frau Loeb, Lydiath: 1 Dose Wurst. Isaak Dück, Glenlea: Rahm. H. Friesen, Arnaud: 2 Gläser Rahm. Leberwurst. A. Rogalsky, Glenlea: Rahm. J. Rogalsky, Glenlea: Milch und Buttermilch. Frau Riediger, Morden: 6 Windeln und 2 Querlaken. Frau Isaak Dick, Glenlea: Grieben. Heinrich Friesen, Arnaud: Rahm. Joh. Rogalsky, Glenlea: 1 Sack Hühnerfutter. Cornelius Fast, Glenlea: 1 Glas Rahm. Herr und Frau Willie Neufeld, Winnipeg: 1 Kohlenhacken, 11 Schüsselchen. Frau Peter Siemens, Pigeon Lake: Seife.

Allen Gebern ein herzliches Dankeschön und Vergelt's Gott!

— **Zu Weihnachten begnadigte** Präsident Roosevelt etwa 1000 Personen unseres Landes, die während des Weltkrieges und nach unserm Eintritt in denselben sich gegen unsere Kriegsführung u. die Aushebung unserer Jugend zum Kriegsdienst ausgesprochen hatten. Ihnen waren ihre Bürgerrechte genommen worden, und sie sind nun wieder in dieselben eingesetzt worden. — Abendschule.

Deutscher Bund Canada
Gauleitung West.

Von vielen Plätzen in Manitoba und den anderen 3 Provinzen West-Canadas habe ich Briefe erhalten. Es waren Deutsche, die schrieben, oft aus Gegenden, wo nur wenig Volksgenossen waren. Sie alle freuten sich, von der neuen einheitlichen Bewegung für die Auslands-Deutschen zu hören. Sie alle bekannten sich zum Neuen Deutschland Adolf Hitlers und wollten wissen, was sie tun könnten, um zu helfen.

Ich habe allen geantwortet, habe ihnen erzählt, daß der neue gegründete und inkorporierte „Deutsche Bund Canada" von der Ausland-Abteilung Hamburg ins Leben gerufen ist und daß er über die ganze Welt geht. Weiter, daß zum Landesleiter für Canada Professor Karl Gerhard, Waterloo, Ontario, Box 422, ernannt ist. Ferner, daß es 3 Gaue gibt in Canada — Ost, Mittel und West — und daß man mich zum Gauleiter für West gemacht hat.

Ich habe meinen Gau entsprechend den Provinzen in 4 Kreise eingeteilt mit einer Kreisleitung in den Hauptstädten. An diese ihre Kreisleitungen sollen sich die Deutschen der verschiedenen Provinzen wenden, um Auskunft und Richtlinien zu erhalten. Um es allen zu erleichtern und zu diesem Entschluß anzuspornen, veröffentliche ich unsere **vorläufigen Statuten.**

1. Der Deutsche Bund Canada ist keine politische Gemeinschaft.
2. Aufgabe und Ziel des Deutschen Bundes sind rein culturell und bestehen in Arbeit und Aufklärung für das Neue Deutsche Reich und in der Abwehr von Verleumdungen und Angriffen.
3. Mitglied werden kann jeder einwandfreie Mensch Deutschen Blutes und Deutscher Sprache, der sich zum Neuen Deutschen Reich, Adolf Hitlers bekennt, ganz gleich welchem Staat er angehört.
4. Der Deutsche Bund ist aufgebaut auf dem Führer-Prinzip. Der Führer allein entscheidet, dafür ruht auf ihm die volle Verantwortung. Er wählt sich seinen Stab.
5. Eintritts-Gelder und Beiträge, ohne die keine Organisation bestehen kann, sollen den Ortsverhältnissen angepaßt und so gehalten werden, daß jeder beitreten kann.
6. Der Deutsche Bund ist kein sozialer Klub und lehnt es ab, bestehende Vereine in sich aufzunehmen. Mitgliedschaft im Deutschen Bund schließt jedoch eine solche in anderen Vereinen nicht aus.
7. Ein Heim ist zu schaffen, das den Tag über für die Mitglieder offen ist, wo sie Lektüre finden und Deutsche Volks-Genossen und wo Sitzungen und Versammlungen abgehalten werden können.

Das gibt allen eine Idee, was wir wollen und wie sich zu einer Gruppe oder einem Stützpunkt zusammen zu tun. Laßt Euch nicht beschämen, Ihr Deutschen von den anderen Nationen hier in Canada, die weniger zahlreich sind und doch oft eine große Rolle spielen, weil sie zusammenhalten und einig sind. Dank Adolf Hitler, ist die Heimat endlich einig geworden, laßt uns dasselbe hier tun. Ihr Deutschen in B. C. wendet Euch nach Vancouver „Deutscher Bund 1139 Pendrill Street. Ihr Deutschen von Alberta wendet Euch so lange ich in Edmonton noch keine Kreisleitung habe zusammen mit Saskatchewan nach Regina „Deutscher Bund", 201 Donahue Block, und Ihr Deutschen von Manitoba wendet Euch an mich in Winnipeg 349 Clare Ave.

Unsere Ortsgruppe, Winnipeg, zählt, trotzdem sie noch nicht 2 Monate alt ist, nahezu 50 Mitglieder. Unser Heim, 73 Hargrave, ist den ganzen Tag offen. Am Donnerstag den 25. 8 Uhr abends wird eins unserer Mitglieder über die **Deutsche Arbeitsfront** sprechen und sind Gäste, welche durch ein Mitglied eingeführt werden, willkommen; es würde mich freuen, an dem Abend recht viele Gäste begrüßen zu können. Heil Hitler!

Max Meincke,
Gauleiter und Ortsgruppenführer.

Das junge Deutschland will Arbeit und Frieden.
(Fortsetzung.)

Im Gegenteil, weder politisch noch wirtschaftlich könnte die Anwendung irgendeiner Gewalt in Europa eine günstigere Situation hervorrufen, als sie heute besteht. Selbst bei ausschlaggebendem Erfolg einer neuen europäischen Gewaltlösung würde als Endergebnis eine Vergrößerung der Störung des europäischen Gleichgewichts eintreten und damit so oder so der Keim für spätere neue Gegensätze und neue Verwicklungen gelegt werden.

Neue Kriege, neue Unsicherheit und eine neue Wirtschaftsnot würden die Folge sein. Der Ausbruch eines solchen Wahnsinns ohne Ende aber müßte zum Zusammenbruch der heutigen Gesellschafts- und Staatsordnung führen. Ein im kommunistischen Chaos versinkendes Europa würde eine Krise von unabsehbaren Ausmaßen und nicht abzuschätzender Dauer heraufbeschwören.

Es ist der tiefernste Wunsch der nationalen Regierung des Deutschen Reiches, eine solche unfriedliche Entwicklung durch ihre aufrichtige und tätige Mitarbeit zu verhindern.

Das ist auch der innere Sinn der in Deutschland vollzogenen Umwälzung. Die drei Gesichtspunkte, die unsere Revolution beherrschen, widersprechen in keiner Weise den Interessen der übrigen Welt:

Erstens; Verhinderung des drohenden kommunistischen Umsturzes und Aufbau eines die verschiedenen Interessen der Klassen und Stände einigenden Volksstaates und die Erhaltung des Begriffs Eigentum als Grundlage unserer Kultur. Zweitens; Lösung des schwersten sozialen Problems durch die Zurückführung der Millionenarmee unserer bedauernswerten Arbeitslosen in die Produktion. Drittens: Wiederherstellung einer stabilen und autoritären Staatsführung, getragen von dem Vertrauen und Willen der Nation, die dieses große Volk endlich wieder der Welt gegenüber vertragsfähig macht.

Wenn ich in diesem Augenblick bewußt als deutscher Nationalsozialist spreche, so möchte ich namens der nationalen Regierung und der gesamten Nationalerhebung bekunden, daß gerade uns in diesem jungen Deutschland das tiefste Verständnis beseelt für die gleichen Gefühle und Gesinnung sowie für die begründeten Lebensansprüche der anderen Völker. Die Generation dieses jungen Deutschlands, die in ihrem bisherigen Leben nur die Not, das Elend und den Jammer des eigenen Volkes kennen lernte, hat zu sehr unter dem Wahnsinn gelitten, als daß sie beabsichtigen könnte, das gleiche anderen zuzufügen.

Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben.

Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens. Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubte, vielleicht aus Polen und Franzosen Deutsche machen zu können, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden. Wir sehen die europäischen Nationen um uns als gegebene Tatsache. Franzosen, Polen usw. sind unsere Nachbarvölker, und wir wissen,

daß kein geschichtlich denkbarer Vorgang diese Wirklichkeit ändern könnte.

Es wäre ein Glück für die Welt gewesen, wenn im Vertrage von Versailles diese Realitäten auch in bezug auf Deutschland gewürdigt worden wären. Denn es müßte das Ziel eines wirklich dauerhaften Vertragswerkes sein, nicht Wunden zu reißen oder vorhandene offen zu halten, sondern Wunden zu schließen und zu heilen. Eine überlegte Behandlung der Probleme hätte damals im Osten ohne weiteres eine Lösung finden können, die den verständlichen Ansprüchen Polens genau so wie den natürlichen Rechten Deutschlands entgegengekommen wäre. Der Vertrag von Versailles hat diese Lösung nicht gefunden. Dennoch wird keine deutsche Regierung von sich aus den Bruch einer Vereinbarung durchführen, die nicht beseitigt werden kann, ohne durch eine bessere ersetzt zu werden..

Allein dies Bekenntnis zum Rechtscharakter eines solchen Vertrages kann nur ein allgemeines sein. Nicht nur der Sieger hat den Anspruch auf die ihm darin gegebenen Rechte, sondern auch der Besiegte. Das Recht aber, eine

Revision eines Vertrages

zu fordern, liegt im Vertrage selbst begründet. Die deutsche Regierung wünscht dabei als Motiv und Maß für ihr Verlangen nichts anderes als die vorliegenden Resultate der bisherigen Erfahrungen sowie die unbestreitbaren Erkenntnisse einer kritischen und logischen Vernunft. Die Erfahrungen, die in den 14 Jahren gemacht worden sind, sind politisch und wirtschaftlich eindeutige.

Das Elend der Völker wurde nicht behoben, sondern es hat zugenommen. Die tiefste Wurzel dieses Elends aber liegt in der Zerreißung der Welt in Sieger und Besiegte als die beabsichtigte ewige Grundlage aller Verträge und jeder kommenden Ordnung. Die schlimmste Auswirkung findet diese Ordnung in der erzwungenen Wehrlosigkeit der einen Nation gegenüber den übersteigerten Rüstungen der anderen. Wenn Deutschland seit Jahren unentwegt die Abrüstung aller fordert, so aus folgenden Gründen:

Erstens ist die Forderung nach einer tatsächlich zum Ausdruck kommenden Gleichberechtigung eine Forderung der Moral, des Rechts und der Vernunft, eine Forderung, die im Friedensvertrage selbst anerkannt worden ist, und deren Erfüllung unlöslich verbunden wurde mit der Forderung der deutschen Abrüstung als Ausgangspunkt für die Weltabrüstung.

Zweitens, weil umgekehrt die Disqualifizierung eines großen Volkes geschichtlich nicht ewig aufrechterhalten werden kann, sondern einmal ihr Ende finden muß. Denn wie lange glaubt man, ein solches Unrecht einer großen Nation zufügen zu können? Was bedeutet der Vorteil eines Augenblicks gegenüber der dauernden Entwicklung der Jahrhunderte? Das deutsche Volk wird bleiben, genau wie das französische und, wie uns durch die geschichtliche Entwicklung gelehrt wurde, das polnische.

Was sind und was bedeuten Erfolge einer vorübergehenden Unterdrückung eines 65-Millionen-Volkes gegenüber der Gewalt dieser unumstößlichen Tatsachen? Kein Staat wird mehr Verständnis haben für die neu entstandenen jungen europäischen Nationalstaaten als das Deutschland der aus dem gleichen Willen entstandenen nationalen Revolution. Es will nichts für sich, was es nicht auch bereit ist, anderen zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Tokio. Die Bevölkerung Ja**pans am 1. Oktober betrug Berichten des Zählungsbüros des Kabinetts zufolge 67,238,600 Köpfe. Aus der Zahl ergibt sich eine Zunahme von 942,600 gegenüber der Zahl zur selben Zeit im Vorjahre.

— **Genf. In Völkerbundkreisen** rechnet man jetzt damit, daß die Abrüstungskonferenz, deren Wiederaufnahme für den 21. Januar in Aussicht genommen war, wahrscheinlich weiter vertagt bleiben wird, um eine Fortsetzung der direkten diplomatischen Verhandlungen zu ermöglichen.

— **Berlin. Die Reichsbank hat** die Vertreter aller deutschen Gläubiger im Auslande für den 22. Januar zu einer Konferenz in Berlin eingeladen, um die Frage zu diskutieren, ob besondere Abkommen mit den holländischen und schweizer Gläubigern erneuert werden sollen.

— **Wien. Baron Georg Roth**schild, das älteste Mitglied des österreichischen Zweiges der Rothschilds, ist in der Heilanstalt für Geisteskranke in Maueröling, nahe Wien, gestorben. Er war 57 Jahre alt geworden.

— **Mit Rücksicht auf das Einströ**men kommunistischer Elemente haben die schwedischen Grenzbehörden in den letzten Wochen einreisende Ausländer einer scharfen Kontrolle unterzogen. Die gilt vor allen für Juden aus den östlichen Gebieten, die nach ihrer Einreise die übliche dreimonatige Aufenthaltserlaubnis erhielten und , um diese Zeit zu verlängern, für kurze Zeit Schweden verließen, dann aber wieder einreisten, um sich dadurch in den Besitz einer neuerichen dreimonatigen Aufenthaltserlaubnis zu setzen. Diesem Vorgehen soll jetzt eine Riegel vorgeschoben werden.

— **Die Ausbeutung des Aldange**bietes dauert nunmehr 10 Jahre. Aus Anlaß dieses Umstandes bringt die Sowjetpresse darüber einige Daten, die bisher oollkommen geheim gehalten wurden. In Aldan arbeiten derzeit 30,000 Personen. Das Goldvorkommen soll so reichhaltig sein, daß es einen Vergleich mit jenen von Colorado oder Klondike aushalten kann. Die Goldgewinnung erfolgt mit Hilfe moderner Maschinen sowjetrussischer oder amerikanischer Herkunft. Schwierigkeiten bereitet der gefrorene Boden, der mit Dampf aufgetaut werden muß.

— **Ein im „Reichsgesetzblatt" ver**öffentliches Gesetz zur Einschränkung der Eide im Strafverfahren, das am 1. Jan. 1934 in Kraft tritt, sieht auch eine neue Eidesformel vor Während der Zeuge bisher die ganze Eidesformel nachsprechen mußte, wird die Vereidigung in Zukunft in der Weise erfolgen, daß der Richter an den Zeugen die Worte richtet: „Sie schwören bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß Sie nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen haben" und der Zeuge hierauf die Worte spricht: „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe". Wie bisher hat der Schwörende bei der Eidesleistung die rechte Hand zu erheben.

Gibt ein Zeuge an, daß er Mitglied einer Religionsgesellschaft sei, der das Gesetz den Gebrauch gewisser Beteuerungsformeln an Stelle des Eides gestattet, so steht eine unter der Beteuerungsformel dieser Religionsgesellschaft abgegebene Erklärung der Eidesleistung gleich. Eine weltliche Form des Eides gibt es nach dem neuen Gesetz dagegen nicht mehr.

— **Verschiedene Versuche sind in** den letzten Jahren unternommen worden, um die Möglichkeit eines Raketenflugs durch die Stratosphäre, den luftleeren Himmelsraum, zu erforschen. Wie auf allen wissenschaftlichen Gebieten stand auch hierbei Deutschland mit in erster Linie. In neuester Zeit erregen Experimente, welche der deutsche Ingenieur Ernst Löbell in den Vereinigten Staaten macht, besonderes Aufsehen. Das Luftschiff, das durch Raketenantrieb 15 Meilen hoch in die Stratosphäre geschleudert werden soll, würde keine Fahrgäste mit sich führen, sondern nur selbsttätig funktionierende wissenschaftliche Instrumente. Wenn die Versuche glücken, sollte nach Meinung des britischen Professors J. B. S. Hanldane eine Ueberquerung d. Ozeans von New York nach London in 2½ Stunden in greifbare Nähe rükken. Mark E. Ridge, ein Flieger von Massachusetts, will den Beweis erbracht haben, daß ein Mensch ohne künstliche Hilfe unter dem atmosphärischen Druck der Stratosphäre leben könne.

— **Die japanische Zeitung „Jor**muri" teilt mit, daß das japanische Innenministerium einen Plan ausgearbeitet hat, der binnen drei Jahren den Kommunismus in Japan vollkommen ausrotten soll. Derzeit seien bereits insgesamt 60,000 Personen in Haft.

— **Portsmouth, England. Das** britische 33,500 Tonnen-Schlachtschiff „Nelson", das Flaggschiff des Befehlshabers der britischen Heimflotte, des Admirals Sir William Boyle, war in der Hafeneinfahrt von Portsmouth gestrandet und kam erst nach zwölfstündigen Bemühungen, es abzuschleppen, wieder los.

— **Jerusalem. Eine Erneuerung** der Unruhen im vergangenen Oktober wird hier befürchtet, weil die Araber-Führer beschlossen haben, nach Beendigung der religiösen Ramadan-Festzeit, als Protesttag gegen die Regierungspolitik betreffs der Einwanderung von Juden zu bestimmen.

— **Cambridge, Mass. Einer** Gruppe von Harvard-Studenten, die ihrer Bewunderung für Adolf Hitler, den deutschen Reichskanzler, durch Gründung eines nach ihm benannten Klubs Ausdruck geben wollten, wurde mitgeteilt, es würde ihnen nicht erlaubt werden, seinen Namen in Verbindung mit einer derartigen Vereinigung zu benutzen. Die Studenten wollten ihre Vereinigung den „Hitler-Klub" und ihr Klublokal den „Hitler Haven" nennen. Der deutsche Generalkonsul in Boston teilte ihnen mit, er sei von Herrn Hitler benachrichtigt worden, daß die Vereinigung seinen Namen in keiner Weise verwenden dürfe.

— **Bangkok, Siam. Nach dem** üblichen zeremoniellen Bad trat König Prajadhipok, begleitet von der Königin, seine auf sieben Monate berechnete Reise an, die das Paar nach den Ver. Staaten bringen wird, wo sich der König einer Augenoperation zu unterziehen gedenkt.

— **St. Paul, 19. Jan.** Die wohlhabende und einflußreiche Familie des am Mittwoch entführten 38 Jahre alten Brauers und Bankiers Edward G. Bremer, eines einflußreichen demokratischen Politikers und Freundes des Präsidenten Roosevelt, arbeitet heute in aller Stille, um die unmittelbare Freilassung des Entführten zuwege zu bringen. Andererseits hat die Bundesregierung einen ihrer erprobtesten Beamten, Frank J. Blake, dem auch die Ermittlung der Entführung des Millionärs Charles F. Urschel von Oklahoma City auf das Kreditkonto geschrieben wird, beauftragt, sich persönlich der Sache zu widmen.

Wie es heißt, ist die Familie willens, $200,000 für die Freilassung Bremers zu zahlen.

— **Paris, 20 Jan. Deutschlands** Antwort auf das französische Abrüstungsmemorandum ist im Auswärtigen Amt eingetroffen. Der Text wurde sofort an den Minister des Auswärtigen Joseph Paul-Boncour übermittelt, der sich zurzeit in Genf befindet, wo das Konzil des Völkerbundes tagt.

Soweit bekannt wurde, verlangt Deutschland, daß die französische Abrüstung vollständig erfolgt und nicht schrittweise, wie Frankreich in Vorschlag gebracht hatte.

Betreffs der französischen Erklärung, Frankreich sei bereit, 50 Prozent seiner Kampfflugzeuge zu zerstören, wenn andere Nationen dies auch täten, erklärt Berlin höflich, daß das Deutschland nicht interessiere, da es keine Kriegsflugzeuge habe und daher keine zerstören könne.

Außerdem verlangt Deutschland weitere Auskunft über gewisse Punkte in dem französischen Memorandum. Die Antwort ist 14 Schreibmaschinenseiten lang und in freundlichem Ton gehalten.

— **Kalkutta, Indien. Der Schaden** des am Montag stattgefundenen Erdbebens ist noch nicht vollständig und genau festgestellt worden. Flugzeuge, welche den Distrikt Bihar im nördlichen Teil Mittelindiens überflogen, berichten, daß die Stadt Muzufarpore, eine Stadt von 50,000 Einwohnern vollständig zerstört wurde. Die Zahl der Toten soll schon 150,000 betragen. Dem Erdbeben folgten große Ueberschwemmungen.

— **New York, 19. Jan. Konter**admiral Richard Byrd ist mit seiner antarktischen Expedition in Klein-Amerika, wie der Stützpunkt genannt wird, angekommen. Der Dampfer Jacob Ruppert hat sich glücklich durch das Eis gearbeitet und begann mit dem Ausladen der Vorräte.

— **Am Donerstag dieser Woche,** den 25. Januar, tritt das Dominion-Parlament in Ottawa zu seiner diesjährigen Sitzung zusammen und erwartet man, daß die Session bis in den Sommer hinein andauern wird.

— **Der Völkerbund hat in Genf** eine Eingabe der Nationalsozialisten im Saargebiet erhalten, in der die französischen Behörden der Grenzverletzung beschuldigt werden.

— **Johannisburg, Südafrika. Ein** kürzlich in Elandsfontein gefundener 726-karätiger Diamant wurde letzte Woche an den Vorsitzenden der „Anglo-American Corporation of South Africa", Sir Ernest Oppenheimer, zum Preise von fast 70,000 Pfd. Sterling (annähernd $350,000) verkauft. Oppenheimer ist ebenfalls Vorsitzender von 2 Diamantfelder-Gesellschaften.

— **Die in Berlin amtlich bekannt** gegebenen Außenhandels-Ziffern für das Jahr 1933 weisen einen Ausfuhrüberschuß von 667,800,000 Mark auf (ungefähr $247,086,000), der damit 404,900,000 Mark (ungefähr $149,813,000) niedriger liegt als im vergangenen Jahr.

— **Ein 30,000-fache Vergrößerung** verheißendes Mikroskop, bei welchem Elektrone als Lichtquelle verwendet werden, ist von dem Ingenieur Ernst Ruska, von der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Berlin, erfunden worden.

— **Von London, England, wurde** am Montag berichtet, daß Lord Duncannon, der älteste Sohn des canadischen General-Gouverneurs, am Sonntag mit knapper Not ernsten Verletzungen bei einem Automobilunglück entrann, während einer seiner Begleiter tödlich verletzt wurde.

— **Paris. Der frühere Premier** Herriot erklärte vor dem Auswärtigen Ausschuß der Kammer, daß die Ver. Staaten Sowjetrußland im Falle eines russisch-japanischen Krieges unterstützen werden.

„Der Sieg", fuhr der radikalsozialistische Führer fort, „wird, nach meiner Ansicht, von der Macht errungen werden, die in der Lage ist, am längsten durchzuhalten."

— **Havanna. Carlos Mendietta,** der aggressive Führer der nationalistischen Union, die schon 1928 den Kampf gegen den „Diktator" Gerardo Machado aufgenommen hatte, wurde Kubas neuer Präsident. Eine freudige Menschenmenge, die in lärmender Demonstration durch die Hauptstadt des Landes zog, bot das Willkommen für den neuen Führer.

— **Buenos Aires. Der norwegische** Segelsportler Al Hansen ist nach einer Reise von drei Monaten von Halifax via Kap Verdische Inseln und Sierra Leone, Westafrika, nach zweimaliger Ueberkreuzung des Atlantiks hier angekommen. Hansen fuhr in einem kleinen Segelboot, begleitet von einem Hund und einer Katze.

— **Deutschlands neues Sterilisierungsgesetz** ist für Amerika nichts Neues. Die Ver. Staaten haben ähnliche Gesetze in 25 Staaten seit über 20 Jahren. Bei einer Betrachtung über die wirtschaftlichen Folgen des Sterilisierungsgesetzes, die Dr. L. G. Tirala in der bei J. F. Lehmann in München erscheinenden Zeitschrift, Volk und Rasse" veröffentlicht, geht er von den Ergebnissen des Staates California aus, in dem in den letzten zwei Jahrzehnten 8500 Menschen sterilisiert wurden.

— **Harbin, Mandschukuo. Banditen** überfielen Donnerstag wieder die transsibirische Eisenbahn. Eine Verbrecherbande riß die Geleise aus, wodurch fünf Wagen des nach Westen fahrenden Expreßzuges entgleisten. Vier Reisende verbrannten in den Flammen der Trümmer; 29 wurden verletzt. Es waren drei Amerikaner auf dem Zug.

— **Wer hat Amerika entdeckt?** In der Regel wird der Genuese Christaph Kolumbus als der Entdecker Amerikas angesehen und gefeiert, und die Geschichtsbücher melden, daß er am 12. Oktober 1492 durch seine Landung auf der Insel Gunanahani als erster den Boden der Neuen Welt betreten habe. Es ist aber geschichtlich nachweisbar, daß bereits zwanzig Jahre vorher zwei Deutsche sich diesen Ruhm erwarben, indem sie über Grönland das Festland von Labrador erreichten, bis Neufundland vorstießen und zwar bis zu derselben Stelle, an welcher 1928 Köhl und Hünefeld mit einem Junkersflugzeug landeten. Im Jahre 1380 war die im 9. Jahrhundert von Norwegen besiedelte Insel Island unter dänische Herrschaft gekommen und wurde seitdem von einem königlichen Statthalter verwaltet. Im Jahre 1467 wurde einer derselben von einem englischen Matrosen erschlagen. Um dafür Vergeltung zu üben eröffnete König Christian I. von Dänemark gegen England den Kaperkrieg und rüstete eine Anzahl von Kaperschiffen aus, von denen zwei von deutschen Seeleuten namens Piening und Pothurst geführt wurden. Nach Beendigung des Kaperfeldzuges blieben die Genannten weiter im dänischen Dienste und erhielten den Auftrag, nach einer bereits 1261 begründeten dänischen Kolonie auf Grönland zu suchen, die seit längeren Jahren als verschollen galt. Sie erreichten im Mai 1472 in kühner Fahrt ihr Ziel, fanden aber keine Spur der Gründung mehr vor. Um aber nicht ohne Erfolg zurückzukehren, beschlossen sie, einen Vorstoß nach Süden, um dort nach Land zu forschen. Dabei gerieten sie etwa im Juli nach Labrador und damit an den amerikanischen Kontinent, so daß sie lange vor Kolumbus den Weg nach der Neuen Welt gefunden hatten. Im Spätherbst 1472 kehrten sie nach Kopenhagen zurück und erstatteten dem König über ihre Forschungen Bericht. Die Richtigkeit ihrer Angaben hat unlängst Professor Sophus Larsen festgestellt. D. Martin Ulbrich.

— **Sofia.** **Zu blutigen Zusammenstößen** zwischen Kommunisten und der Polizei, in deren Verlauf vier Personen getötet und etwa hundert verletzt wurden, kam es bei einem Ball der Sofioter Bäckerinnung, den bulgarische Kommunisten veranstalteten, um den Freispruch ihres Genossen Dimitroff im Reichstagsbrandprozeß zu feiern.

— **Nach einem offiziellen Bericht** an das Handels-Departement in Washington hat die englische Regierung einen Fünfjahreplan ausgearbeitet, nach dem 210,000 Gebäude in den Elendsvierteln der Städte mit einem Kostenaufwand von $175,000,000 niedergelegt und durch Neubauten ersetzt werden sollen. Es wird damit gerechnet, dadurch 50,000 Bauarbeiter die ganze Zeit hindurch beschäftigen zu können, und außerdem werden indirekt 30,000 Neueinstellungen in andere Industrien, welche die nötigen Baumaterialien liefern, notwendig sein.

— **Georges Bonnet, Frankreichs** Finanzminister, gehört zu den Warnern, welche eine schwere Prüfung für die französischen Staatsfinanzen in der kommenden Steigung des Dollarwerts erblicken, weil er einen plötzlichen Kapitalausfluß aus Frankreich nach den Ver. Staaten voraussieht.

— **Wien.** **Bei einer Tiroler** Sportveranstaltung nahe Innsburck mußten Truppen und Gendarmerie alarmiert werden, weil mehrere tausend Zuschauer sich nicht davon abbringen ließen, „Heil Hitler!" zu rufen.

— **Wie sehr Deutschlands Ansehen** in der Welt gestiegen ist, das beweisen die Neujahrsbetrachtungen der amerikanischen Presse. Deutschland stand in den außenpolitischen Betrachtungen im Mittelpunkt, wobei der größte Teil der Zeitungen versuchte, der deutschen Lage gerecht zu werden. Ein klassisches Beispiel hierfür lieferte ein Artikel des Berliner Berichterstatters der „New York Times." „In Deutschland sei ein neuer Geist geboren; Deutschland hat sich seiner politischen Schulden entledigt, hat seine privaten Schulden nahezu auf den Nullpunkt herabgedrückt, hat nahezu die Hälfte seiner Arbeitslosen beseitigt, hat die Hungersnot von der Bevölkerung genommen — während vorher fast jeder vierte Deutsche hungern mußte — und hat der Industrie neuen Auftrieb gegeben."

In der Hearst-Presse bespricht Wiegand die Weltlage, wobei er u. a. schreibt, daß das Jahr 1933 zwei Männer hervorgebracht hätte, deren nationaler, internationaler, politischer, wirtschaftlicher und sozialer Einfluß revolutionär gewirkt habe: Roosevelt und Hitler. Es sei zweifelhaft, ob andere Männer direkt oder indirekt mehr die Zukunft der nächsten zwölf Jahre bestimmen würden als Roosevelt und Hitler mit seinen wunderbaren Träumen und Visionen von Deutschlands künftiger Größe. Hitler hätte effektiv den Versailler Vertrag zertrümmert.

— **Sandringham.** **Ein königliches** Auto, in dem König George, Premier Ramsay MacDonald, der Herzog und die Herzogin von York und Prinzessin Elisabeth, fuhren, wäre um ein Haar von einem abstürzenden Ast getroffen. Gerade als der Wagen vor der Kirche von Sandringham vorfuhr, riß der Wind einen sechs Fuß langen Ast nieder, der wenige Meter hinter dem Auto auf die Straße fiel.

— **London.** **Die „Daily Mail"** setzt sich mit einem Artikel auf der ersten Seite und einem langen Leitaufsatz von Lord Rothermere energisch für Faschismus in Großbritannien ein. Sir Oswald Mosley und seine faschistischen Mitarbeiter werden als Führer einer Bewegung gepriesen, die „den würgenden Griff brechen kann, mit dem senile Politiker so lange die öffentlichen Angelegenheiten in der Hand gehabt haben."

— **General Jean Baptiste Marchand,** der Hauptakteur in dem Faschoda-Zwischenfall, welcher im Jahre 1898 Frankreich und England an den Rand eines Krieges brachte, ist in Paris im Alter von 70 Jahren gestorben. — Marchand, dazumals von General Kitchener, welcher den Sudan für Aegypten zurückeroberte, aufgefordert, das Fort Faschoda am oberen Nil zu räumen, weigerte sich, der Aufforderung nachzukommen. Nach diplomatischen Verhandlungen aber wurde, nachdem Delcasse die Regierung übernommen hatte, Faschoda doch geräumt. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich wurde Marchand dazumals als Nationalheld gefeiert.

— **Sidney, Australien, im Januar.** Die Schiffsglocke des deutschen Kreuzers „Emden", die im vergangenen April zum zweitenmal aus dem australischen Kriegsmuseum gestohlen worden war, ist jetzt in einem Park bei Melbourne vergraben aufgefunden worden. Vorher hatte man behauptet, daß die Schiffsglocke nach Deutschland geschmuggelt worden sei.

— **Wie Kabelmeldungen berichten,** wird die Deutsche Lufthansa am 1. Februar nun mit dem Flugpostdienst über den Süd-Atlantik nach Süd-Amerika beginnen, nachdem man gründlich vorbereitet und ausgiebig experimentiert hat.

In fünf Tagen wird die Strecke zwischen Deutschland und Südamerika von Land- und Seeflugzeugen zurückgelegt werden. Damit ist der schnellste Postdienst sicher.

— **Die sogenannte Dominion-Provinzial-Konferenz,** welche letzte Woche zwischen Premier-Minister Bennett und den Premiers der Provinzen abgehalten wurde, kam am Freitag zu Ende und scheint im großen ganzen sehr erfolgreich verlaufen zu sein.

Es waren vor allem zwei Entscheidungen, welche für die West-Provinzen von großer Bedeutung sind. Während keine ganz bestimmten Abmachungen in dieser Sache getroffen wurden, ist die Dominion Regierung doch offenbar weiter bereit, den westlichen Provinzen Gelder vorzustrecken, um jede Gefahr einer Zahlungseinstellung zu verhüten.

Andere Beschlüsse und Entschließungen der Konferenz können ungefähr wie folgt zusammengefaßt werden:

Die Dominion-Regierung wird — wahrscheinlich im April — mit der Durchführung eines besonderen Regierungs-Arbeitsprogramms zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beginnen und wenn auch keine festen Summen genannt worden sind, so heißt es doch, daß vielleicht 50 Millionen Dollars für diesen Zweck verausgabt werden sollen. —

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **In letzter Zeit sollen außer**ordentliche große Heuschreckenschwärme den Staat Rio Grande do Sul vom Uruguayflusse in östlicher Richtung durchzogen und die in diesen Gebietsstreifen liegenden Munizipien in empfindlicher Weise geschädigt haben; die Bohnen- und Krauternte soll gänzlich vernichtet sein. Die Größe der Heuschreckenwolken soll die der vor 25 Jahren über den Staat Rio Grande do Sul gezogenen noch übertroffen haben.

— **In den ländlichen Gebieten** Englands herrscht Besorgnis ob des außergewöhnlichen Wassermangels mitten im Winter. Die Dörfer des Chiltern Gebiets, das nur ungefähr dreißig Meilen von London entfernt liegt, sind auf Wasserrationen gesetzt. Im Gebiet von Northamptshire ist die Knappheit stark fühlbar.

Die Seen, wie zum Beispiel der Rudyard See in North Staffordshire sind auf einen bisher ungekannt niedrigen Wasserstand herabgesunken.

— **London, 5. Jan. Das schlaue** Japan, das im Wettbewerb um den Welthandel alle seine Rivalen weit überholt, hat im Orient einen neuen Erfolg errungen, der für die englische Textilindustrie weitreichende und unangenehme Folgen haben kann. Es hat nämlich einen Handelsvertrag mit Indien abgeschlossen.

— **Washington, 11. Jan. Inner**halb zweier Stunden hatte der Senat gestern die Likörsteuervorlage des Hauses angenommen und daran einen Zusatz angehängt, der einen Schlag gegen Frankreich bedeutet. Der Zusatz wurde von dem Demokraten Bennett C. Clark von Missouri vorgeschlagen und sieht Zuschlagzölle von $3.00 auf die Gallone Wein und $5.00 auf die Gallone destillierter Getränke von Schuldnernationen vor, die die Zahlung verweigert haben.

— **Berlin, 13. Jan. Der preußi**sche Staat hat eine Villa in der Vorstadt Birkenwerder, welche der verstorbenen Clara Zetkin, der Großmutter der deutschen Kommunistin, gehörte, beschlagnahmt. Zwei andere Villen, die ebenfalls Kommunisten gehören, wurden ebenfalls beschlagnahmt.

— **Tripolis, Nordafrika, 12. Jan.** Sechs italienische Piloten büßten am Sonntag das Leben ein, als ihr großes Armeeflugzeug, mit dem sie vom Bungem-Flughafen im Innern des Landes abgeflogen waren, bei einem plötzlichen Windstoß abstürzte, wie aus heute hier eingelaufenen Berichten hervorgeht. Der Unfall ereignete sich als das Flugzeug abfliegen wollt.

— **London, 12. Jan. Aus zuver**lässiger Quelle wird gemeldet, daß Japan entschlossen ist, eine größere Kriegsmarine zu bauen. Es hat angedeutet, daß es den beteiligten Ländern Mitteilung von der beabsichtigten Kündigung der abgeschlossenen Verträge machen wird.

— **Kriegssekretär Dern der U. S. A.** kündigte an, daß insgesamt 314,000 Männer für 12 Monate oder 628,000 für 6 Monate Arbeit unter den jetzt von Armee-Ingenieuren geleiteten Flüsse-, Häfen- und Flutkontrolle-Arbeiten finden werden.

— **Vor 15 Jahren kaufte Frank**reich die Reste der Armeevorräte der Ver. Staaten im Werte von Billionen von Dollars für $407,000,000. Der volle Preis derselben wurde nie bezahlt, und dabei obendrein noch die Teilzahlungen der an Frankreich gemachten Kriegsanleihen dreimal verweigert. Die Verkäufe der Kriegsmaterialien aber gehen weiter fort. Der Kauf umfaßte außer Decken, Zelten, Tischgedeck, Spaten usw., sehr wertvolle Docks, Lagerhäuser, Lokomotiven, Frachtwagen, Barackenbauten, riesige Vorräte an Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten.

— **Der größte Abrbeitgeber der** Welt ist jetzt Uncle Sam. Mehr als 6,000,000 Männer und Frauen stehen jetzt auf seinen Lohnlisten.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden

Preis per Exemplar portofrei 0.40
Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk daß „bezahlt bis 1934?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $............
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $............

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $............

Name............................

Post Office............................

Staat oder Provinz............................

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name............................

Adresse............................

Magen-
Unter
e nach
welche
es Ma-
et auch

Männer
enannt,
Gesund-
en, daß
egeben,
egeben,
beson-
nd der
irkung
n Kör-
irgend

geweide
t; sehr
heiten,

hat an-
n Län-
sichtig-
offenen

u. S.
314,-
e oder
unter
ven ge-
Flut-
den.

Frank-
ite der
Billio-
0,000.
rde nie
och die
ich ge-
al ver-
Kriegs-
r fort.
n, Zei-
., sehr
Loko-
enbau-
ensmit-
nenten.

er der
ehr als
nen sie-
.

$ 75.00
100.00
125.00
135.00
175.00
200.00
200.00
235.00
250.00
295.00
335.00
395.00
... 250